

Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben
von der
Stiftung Historisches Kolleg

Vorträge

18

Wilfried Barner

**Literaturwissenschaft – eine
Geschichtswissenschaft?**

München 1990

Schriften des Historischen Kollegs
im Auftrag der
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
herausgegeben von
Horst Fuhrmann
in Verbindung mit
Knut Borchardt, Lothar Gall, Hilmar Kopper, Karl Leyser, Christian Meier,
Horst Niemeyer, Arnulf Schlüter, Rudolf Smend, Rudolf Vierhaus und
Eberhard Weis

Geschäftsführung: Georg Kalmer
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner
Organisationsausschuß:
Georg Kalmer, Franz Letzelter, Elisabeth Müller-Luckner, Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich für den Bereich der historisch orientierten Wissenschaften die Förderung von Gelehrten, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, zur Aufgabe gesetzt. Sie vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und ein Förderstipendium sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Wilfried Barner (Tübingen) war – zusammen mit Professor Dr. Hartmut Boockmann (Göttingen) und Professor Dr. John C. G. Röhl (University of Sussex, Brighton/England) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 1986/87. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Wilfried Barner aus seinem Arbeitsbereich einen öffentlichen Vortrag zu dem Thema „Literaturwissenschaft – eine Geschichtswissenschaft?“ am 1. Juni 1987 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen.

ES gibt Fragen, die man, einer alten Klugheitsregel zufolge, am besten gar nicht erst stellen sollte. Meine Titelfrage scheint von solcher Art zu sein. Nachdem das Historische Kolleg sich entschlossen hat, im Sinne seiner Ausrichtung auf den „gesamten Bereich der historisch orientierten Wissenschaften“¹⁾ erstmals auch einen Literaturwissenschaftler als Stipendiaten einzuladen: Ist es legitim, ja entspricht es überhaupt dem Decorum, sogleich die Zugehörigkeit des eigenen Fachgebiets mit einem Fragezeichen zu versehen?

Entwicklungen der letzten Jahre erfordern es nachgerade. Innerhalb der Literaturwissenschaften – nicht nur der germanistischen, meiner eigenen Disziplin – artikulieren sich auch programmatisch immer stärker Tendenzen, von denen die Kategorie des Geschichtlichen an den Rand gedrängt wird. Es ist nicht so sehr ein neuer Schub von Geschichtsfaulheit oder auch Geschichtsmüdigkeit, der aus den nachwachsenden Generationen von Literaturstudenten mitunter auch in den Wissenschaftsbetrieb hinein wirkt. Es geht um ein prinzipielles Infragestellen des Geschichtlichen vor allem in einzelnen Strömungen, ‚Schulen‘ (auch Moden) des sogenannten „Poststrukturalismus“.²⁾

Die alte Rhetorik kennt die fundamentale und zugleich praktische Unterscheidung von *quaestio finita* (oder *specialis*) und *quaestio infinita* (oder *generalis*), von ‚begrenzter‘, ‚endlicher‘ (oder ‚besonderer‘) und ‚unbegrenzter‘, ‚unendlicher‘ (oder ‚allgemeiner‘) Frage.³⁾ Letztere zielt auf ein grundsätzliches Problem, etwa eines

Der gegenüber dem vorgetragenen Text erweiterte Beitrag spiegelt den Diskussionsstand des Jahres 1987 wider. Später Erschienenes wurde mit Absicht nicht eingearbeitet, es hätte in der Sache nichts verändert.

¹⁾ *Stiftung Historisches Kolleg im Stiffterverband für die Deutsche Wissenschaft*, Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs. (Schriften des Historischen Kollegs, Dokumentationen. 1) München 1984, 48.

²⁾ Dazu unten Anm. 37.

³⁾ Klassische Definitionen etwa in Quintilians „*Institutio oratoria*“ 3,5,5; 3,5,7; 3,5,9. Für die Details der Systematik vgl. *Heinrich Lausberg*, Handbuch der literarischen Rhetorik. München 1960, 61 ff.

der Moral oder der Sozialphilosophie: Welches sind die Interessen des Gemeinwohls? Oder: Muß man auch in Gegenwart des Tyrannen die Wahrheit sagen? Aber die Frage kann, auf eine bestimmte Situation, einen bestimmten Fall bezogen – etwa im Gerichtsverfahren –, eigentümliche Brisanz gewinnen: Hat X die Interessen des Gemeinwohls verletzt? Oder: Mit welchem Risiko konnte man vor dem Tyrannen Y die Wahrheit sagen?

Ein Moment solchen Umschlagens von der *quaestio infinita* kennzeichnet auch unsere Fragestellung. Sie ist situativ gedacht. Sie betrifft zwar die Fächersystematik, indes nicht so sehr im Sinne der Abgrenzung von Instituten, des Kürschnerschen „Deutschen Gelehrten-Kalenders“ oder des Fächerkatalogs der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Sie könnte in erweiterter Form, als Doppelfrage, etwa folgendermaßen lauten: Wie kann Literaturwissenschaft heute, insofern sie der Spezifität ihrer Gegenstände, d. h. der Literatur, gerecht zu werden versucht, als geschichtlich orientierte Wissenschaft gedacht werden? Und: Wie erscheint, unter ausgewählten Aspekten betrachtet, ihr Verhältnis heute zur Geschichtswissenschaft im engeren Sinne?

Wenn im folgenden von „Literaturwissenschaft“ die Rede ist, so meine ich zuvörderst die Wissenschaft von der deutschen, der deutschsprachigen Literatur (als eines Teilbereichs der sog. „Germanistik“).⁴⁾ Doch einzelne Beobachtungen dürften, mit geziemender Reserve, auch für anderssprachige Nachbardisziplinen gelten, für anglistische, romanistische, slavistische, nordistische usw. Literaturwissenschaft, da und dort wohl auch für die Klassische Philologie. Dabei erscheint „Literaturwissenschaft“ zunächst als ein vergleichsweise neutraler Bereichsbegriff: als diejenige Disziplin, die sich der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Literatur widmet. Bemerkenswerterweise jedoch ist der Begriff „Literaturwissenschaft“ dort, wo er erstmals als geprägter Begriff auftaucht, gegen Ende des vori-

⁴⁾ Es ist hierbei bezeichnend, daß im öffentlichen Sprachgebrauch, etwa der Tageszeitungen, „Germanistik“ in der Regel mit ihrem institutionell größten Teilfach identifiziert wird: mit der Wissenschaft von der Neueren deutschen Literatur („Neugermanistik“). Wo das Adjektiv „germanistisch“ in kritisch-pejorativer Absicht verwendet wird – eine Lieblingsbeschäftigung nicht weniger Journalisten (oft mit autobiographischem Hintergrund) –, zielt es in der Regel auf Stil und Methodik der germanistischen Literaturwissenschaft. Hingegen werden Terminologie und Verfahren der germanistischen Linguistik tendenziell eher der Verflechtung in internationale ‚Modernität‘ zuge-rechnet.

gen Jahrhunderts, bereits Absetzbegriff, ja Gegenbegriff.⁵⁾ Das Wort, das als Spartenbezeichnung innerhalb der Buchproduktion schon seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nachzuweisen ist, avanciert in den 90er Jahren mit einemmal zum Programmwort einer neuartig theorieorientierten, werkbezogenen Wissenschaft.⁶⁾ Sie wendet sich ostentativ gegen die dominierende „Literaturgeschichte“ der positivistisch und kausalistisch verfahrenen sog. Scherer-Schule.⁷⁾

„Wissenschaft“ – das signalisierte vor allem unter dem Eindruck Diltheys Eigenständigkeit, Eigengesetzlichkeit, ja Emanzipation gegenüber dem übermächtig gewordenen Anspruch der Naturwissenschaften: neue philosophisch-anthropologische Fundierung zumal.⁸⁾ Für unsere Titelfrage sei, unter wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive, wenigstens der Hinweis angeschlossen, daß damit alles andere als eine klare Abfolge von ‚Epochen‘ gegeben war. Nicht nur bewiesen die verschiedenen positivistischen Schulen – die gerne als treue Sachwalter des Historismus firmierten – eine ungeahnte Zähigkeit bis weit in die 20er Jahre, ja nach Auffassung mancher bis in unsere Gegenwart hinein. Auch rückte recht bald schon, bei einer der wichtigsten antipositivistischen Bewegungen seit dem Ersten Weltkrieg, der „Geistesgeschichte“⁹⁾, eben das „Ge-

⁵⁾ Hervorzuheben *Oskar Froehde*, Der Begriff und die Aufgabe der Literaturwissenschaft, in: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 147, 1893, 433–445; *ders.*, Literatur-, Kunst- und Sprachwissenschaft, a.a.O. 149, 1894, 1–13.

⁶⁾ Repräsentativ für deren Selbstverständnis etwa *Erich Schmidt*, Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte (1880), wiederabgedruckt in: *E. Sch.*, Charakteristiken, Bd. 1, Berlin ²1902, 455–472.

⁷⁾ Hierzu etwa *Rudolf Unger*, Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft. München 1908.

⁸⁾ Der Terminus bedeutete die begriffslogisch konsequente Ausdifferenzierung gegenüber Diltheys „Geisteswissenschaften“, vgl. *Paul Kluckhohn*, Artikel ‚Geistesgeschichte‘, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. *Werner Kohlschmidt* und *Wolfgang Mohr*, Bd. 1, Berlin ²1958, 537–540. Bezeichnenderweise wurde Rudolf Unger einer ihrer führenden Propagatoren (seine wichtigsten Beiträge hierzu hat er in einem Band gesammelt, der ausgerechnet den Titel trägt: Aufsätze zur Prinzipienlehre der Literaturgeschichte, Berlin 1929).

⁹⁾ *Gunter Scholtz*, Artikel ‚Geschichte, Historie‘, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. v. *Joachim Ritter*, Bd. 3, Basel 1974, Sp. 344–398; *Reinhart Koselleck*, Artikel ‚Geschichte, Historie‘, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. *Otto Brunner*, *Werner Conze*, *Reinhart Koselleck*. Bd. 2, Stutt-

schichts“-Paradigma wieder in die zentrale Selbstbezeichnung ein. Und mit symbolisch-ostentativer Doppelung verklammerte das einschlägige neue Periodicum die beiden programmatischen Reizbegriffe gar im Titel: „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, seit 1923 von Paul Kluckhohn und Erich Rothacker herausgebracht.

Die beiden denominativen Grundtypen ‚Literaturgeschichte‘ – mit ihrer charakteristischen Homonymie¹⁰⁾ – und ‚Literaturwissenschaft‘ haben sich (neben der älteren ‚Philologie‘) bis heute gehalten, mit deutlicher Dominanz freilich der ‚Literaturwissenschaft‘.¹¹⁾ Hierbei ist es nicht zuletzt der sich abgrenzende Stolz auf ‚Wissenschaftlichkeit‘, der in den deutschsprachigen Ländern zur vielbeklagten Entfernung von der wertungsorientierten, zumeist aktuellen ‚Literaturkritik‘ geführt hat (während bekanntlich der angelsächsische Begriff des ‚Literary Criticism‘ tendenziell beides umgreift).

Die wenigen Stichworte zur disziplinären Begriffsgeschichte deuten einerseits auf die prägende Deszendenz der neueren Literaturwissenschaft aus den historischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, wobei die ‚Philologie‘ (zunächst als die der antiken Überlieferung) zugleich ein Leitparadigma interdisziplinärer, ‚altertumswissenschaftlicher‘ Methodik wurde.¹²⁾ Andererseits wird erkennbar, daß gerade in der Selbstdefinition von „Literaturwissenschaft“ seit nicht weniger als einem Jahrhundert auch das Sichabsetzen gegen bestimmte Entwicklungen des Historismus konstitutiv werden kann. Eine ‚ewige Debatte‘?

Angesichts der offenkundigen Nervosität, mit der mancher heute auf die Attraktivität poststrukturalistischer Strömungen für
Fortsetzung Fußnote von Seite 7

gart 1975, 593–717. Vgl. auch: *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Hrsg. v. Reinhard Koselleck und Wolf-Dieter Stempel. München 1973 (= *Poetik und Hermeneutik*, V).

¹⁰⁾ Am klarsten ablesbar schon an den Titeln der zahlreichen deutschsprachigen ‚Einführungen‘ in Handwerk und Methodenlehre: Sie verwenden fast ausschließlich den Terminus ‚Literaturwissenschaft‘.

¹¹⁾ Noch unmittelbar in diesem Zusammenhang stehend: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, *Geschichte der Philologie*. Leipzig 1921; jetzt maßgebend: Rudolf Pfeiffer, *History of Classical Scholarship from 1300 to 1850*. Oxford 1976.

¹²⁾ Eine ‚Wende‘ zeigt sich auch hier seit etwa Mitte der 70er Jahre, nachdem die 68er-Debatten (die jedenfalls polemisch noch auf Positionen der 50er, ja 20er und 30er Jahre Bezug genommen hatten) selber in eine ‚historische‘ Distanz gerückt sind – für viele Jüngere jedenfalls.

nicht wenige intelligente junge Leute reagiert, kann eine knappe wissenschaftsgeschichtliche Rückbesinnung vielleicht hilfreich sein. Unsere Titelfrage ist in mehrfacher Hinsicht eine *quaestio finita* auch deshalb, weil im Erfahrungshorizont fast jeden Literaturwissenschaftlers der heute mittleren oder gar älteren Generation Elemente früherer Debatten um Literaturwissenschaft als Geschichtswissenschaft präsent sind – und sei es nur als Bestandteile einer partiell schon abgelegten fachlichen ‚Sozialisation‘.¹³⁾

I.

In aller Knappheit erinnere ich an drei ‚Schübe‘ dieser Jahrhundert-Debatte, dabei wenige Züge einseitig heraushebend. Unter den mancherlei antipositivistischen Bewegungen, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg manifest wurden, war der wesentlich vom George-Kreis inspirierte (dort vor allem im Zeichen Nietzsches propagierte) neue literarische ‚Helden‘-Kult einer der historisch wirkungsmächtigsten. Dabei entfaltete sich das Exempel Goethe deshalb besonders eindrücklich, weil in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die auf ‚Exaktheit‘ dringende Goethe-Textphilologie und vor allem die detailversessene Goethe-Biographik ins fast Monströse – auch ins Serienhafte – expandiert hatte.¹⁴⁾ Gegen die Dutzende von Goethe-Biographien mit ihrem Fahnden nach der geschichtlichen ‚Bedingtheit‘ des Olympiers und nach den biographischen ‚Modellen‘ für die einzelnen Werke setzte Friedrich Gundolf mit seinem „Goethe“ (ohne jeden Untertitel) von 1916 den „Unbedingten“, den „Helden“, den „ursprünglichen Menschen“. Mit den beiden anderen aufsehenerregenden Goethe-Monographien jener Jahre¹⁵⁾, von Houston Stewart Chamberlain (1912) und Georg Simmel (1913), stand Gundolf bei aller Diversität in *einer* Front gegen historistische Relativierung des Großen, Überzeitlichen, der „Gestalt“. An „Geschichte“ galt nur als wertvoll, was „erlebt“ schien und was die „Gegenwart“ anging.

¹³⁾ Maßgeblicher Überblick bei *Karl Robert Mandelkow*, *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Bd. 1: 1773–1918. München 1980, bes. 211 ff. und 261 ff. Zur führenden Rolle jüdischer Gelehrter in diesem Prozeß *Wilfried Barner*, *Jüdische Goethe-Verehrung vor 1933*, in: *Juden in der deutschen Literatur*. Hrsg. v. *Stéphane Moses* und *Albrecht Schöne*. Frankfurt a. M. 1986, 127–151.

¹⁴⁾ *Mandelkow*, a.a.O., 267 ff.

¹⁵⁾ Schon Heidelberg 1911 erschienen.

Für die sprachmächtige Beschwörung der „Dichter und Helden“ (so ein anderer Buchtitel Gundolfs)¹⁶⁾ wurde das Goethe-Buch zum Prototyp, auch in seiner ‚Methodik‘, die keine sein will – etwa bei der Unterscheidung von ‚Urerlebnis‘ und ‚Bildungserlebnis‘. Es stieg zum wohl meistdiskutierten literaturwissenschaftlichen Paradigma der Weimarer Zeit auf, mit Wirkungen bis weit in die Nachkriegszeit hinein. Hinter der ‚Gestalt‘ aber und hinter dem ‚Leben‘ traten die Werke problematisch zurück; die Kritik daran kam aus Richtungen, denen der antihistoristische Impuls mit Gundolf gemeinsam war: von Karl Wolfskehl etwa, also aus dem George-Kreis selbst, und von dem jungen Marxisten Walter Benjamin. Indes, war jener Impuls nicht damals längst obsolet? An den Universitäten nicht und nicht in den Schulen und Bürgerhäusern, in denen die Goethe-Biographien der Jahrhundertwende – darunter Albert Bielschowsky in Goldschnitt, als der erfolgreichste (zuerst 1896) – nach wie vor mit Selbstverständlichkeit benutzt wurden.¹⁷⁾

Von höchst eigentümlichem wissenschaftsgeschichtlichem Reiz ist es, sich zu vergegenwärtigen, daß in den gleichen Jahren, als die ‚epochale‘ Debatte um Gundolfs ‚Goethe‘ ausgetragen wurde, in den Vereinigten Staaten sich jene literaturwissenschaftliche Schule zu bilden begann, die den Namen ‚New Criticism‘ erhielt.¹⁸⁾ An ihr, deren Methodik dezidiert ‚immanent‘, ja zumeist betont geschichtsabweisend verfuhr, sind zwei scheinbare Äußerlichkeiten charakteristisch. Ihr Programm bildete sich unter dem Einfluß führender ‚Dichter-Kritiker‘ (poet-critics) wie Eliot und Pound und war damit von vornherein eng mit außerakademischen Tendenzen ver-

¹⁶⁾ Auf den schneidenden Gegensatz zwischen den beiden ‚Hausbüchern‘ hat – mit höchsteigener Erfahrung – wiederholt *Hans Mayer* hingewiesen, unter anderem in dem kleinen Abriss: *Literaturwissenschaft in Deutschland*, in: *Das Fischer Lexikon. Literatur II. Erster Teil*. Hrsg. v. *Wolf-Hartmut Friedrich* und *Walther Killy*. Frankfurt a. M. 1965. 317–333; hier: 327.

¹⁷⁾ Die Bezeichnung, deren Vorstufen bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichen, wurde schließlich durch das Buch ‚*The New Criticism*‘ von *John Crowe Ransom* (1941) kodifiziert, fand aber seine systematische Grundlegung schon Mitte der 20er Jahre durch *Ivor Armstrong Richards* („*Principles of Literary Criticism*“, 1924). Gute neuere Überblicke bei *Ann Jefferson* und *David Robey* (eds.), *Modern Literary Theory. A Comparative Introduction*. London 1982, 65–83; *Terry Eagleton*, *Literary Theory. An Introduction*. Oxford 1983, 47–53.

¹⁸⁾ Auf die Bedeutung der weitverbreiteten neuidealistischen Kunstanschauungen Benedetto Croces für den New Criticism kann hier nicht eingegangen werden.

bunden.¹⁹⁾ Und innerhalb der amerikanischen Universitäten entwickelte sie über Jahrzehnte hin, bis in unsere Gegenwart hinein, eine institutionelle Zähigkeit, die jeden amerikanischen Literaturwissenschaftler – welcher Prägung auch immer – faktisch zwang, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Noch die wohl einflußreichste poststrukturalistische Schule in den Vereinigten Staaten, der „Dekonstruktivismus“ Paul de Mans²⁰⁾, hat sich notgedrungen gegen den New Criticism profiliert – und ist ihm doch, vor allem in seinem Insistieren auf dem fast absolut gesetzten „Text“ und in der strikten Relativierung der Autor-„Intention“, zutiefst verwandt.

Im Zusammenhang unserer *quaestio* seien von den mancherlei Gründen für den frappierenden Erfolg des New Criticism bis in die Nachkriegszeit hinein vor allem zwei hervorgehoben. Die entschiedene Konzentration insbesondere auf die Gattung des Gedichts als des poetischen Kunstwerks schlechthin – unter Absetzung von allen geschichtlichen ‚Bedingtheiten‘ – erwies sich (in den Universitäten, auch Schulen) als pädagogisch überaus erfolgreich. Das Sichversenken in den Einzeltext – oft auch mit religiösen Beizönen – verschaffte den Eindruck eines ‚direkten‘ Zugangs zur Literatur ohne übergroßen Aufwand. Und: Vieles von dem, was die historische Forschung (auch in den Nachbardisziplinen) in langer Arbeit an komplizierten Voraussetzungen für Entstehen und Verstehen der Texte beigebracht hatte, konnte als ‚Ballast‘ einstweilen beiseitegeschoben werden. Und dies nicht selten mit spezifisch amerikanischer Perspektive. Noch heute begegnet einem in dortigen Diskussionen über New Criticism, aber auch über poststrukturalistische Positionen, mitunter das Argument, jenes Bestehen auf historisch-hermeneutischen Voraussetzungen sei typisch ‚europäisch‘, ja ‚deutsch‘.

Die große Resonanz des New Criticism in der deutschen Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg steht dazu keineswegs im Widerspruch. Vielmehr kam die politisch unverdächtige amerikanische ‚Schule‘ mit ihrer charakteristischen „intrinsic method“²¹⁾ in ihren Grundmerkmalen recht genau den Bedürfnissen der

¹⁹⁾ Hierin eine gewisse Parallele zu Gundolf und dem George-Kreis.

²⁰⁾ Dazu weiter unten.

²¹⁾ Bemerkenswert ist hier Eagletons wiederholter Hinweis (wie Anm. 17), daß der New Criticism selbst schon mit deutlichen Symptomen des „Rückzugs“ angesichts der Industrialisierung der amerikanischen Südstaaten entstanden war.

später vielgescholtenen „werkimmanenten Interpretation“ entgegen – dem dritten Beispielkomplex meines kurzen wissenschaftsgeschichtlichen Rückblicks. Zu dieser ebenfalls bis weit in den Schulunterricht hinein wirksamen Richtung, die wesentlich mit den Namen Emil Staiger und Wolfgang Kayser verbunden ist, hier nur wenige Hinweise.

Bei der Diagnose der ‚Staiger-Schule‘ als eines typischen ‚Nachkriegsphänomens‘ wird gerne übersehen, daß die theoretische Grundlegung bis in das Jahr 1939 (wenn nicht noch weiter) zurückreicht: als Staigers „Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters“ erschien.²²⁾ Hier wurde, jeweils von zentralen Gedichttexten ausgehend, eine Hauptaufgabe der „Literaturwissenschaft“²³⁾ neu angegangen: die Fundierung einer Theorie des Dichters und der Dichtung in einer philosophischen Anthropologie, vor allem in der Seins-Philosophie Martin Heideggers. Die „Zeitlichkeit“ erschien als Horizont, in dem die dichterische Einbildungskraft sich vom bloßen „Man“ des Geschichtlichen durch visionäre Sprache abhebt. Diese Weise der Geschichts-Resistenz des Dichterischen mag einerseits an die Verehrung der „Dichter und Helden“ in der Gundolf-schen Prägung erinnern. Aber vom Überwuchertwerden der Werke durch die geschichtstranszendente große „Gestalt“ unterschied sich der Staigersche Ansatz von vornherein durch die Fixierung auf den Kunstcharakter der großen dichterischen Texte. Die systematische Entfaltung einer anthropologischen Dichtungslehre („Grundbegriffe der Poetik“, 1946) wurde denn auch abgelöst²⁴⁾ durch eine in exemplarischer Absicht praktizierte „Kunst der Interpretation“.²⁵⁾

Sie beherrschte als hochgespanntes Ideal, zum Pädagogisch-Konkreten hin günstig ergänzt durch Wolfgang Kayser's vielbenutz-

²²⁾ Zürich 1939. Untertitel: „Untersuchungen zu Gedichten von Brentano, Goethe und Keller“.

²³⁾ Das Einleitungskapitel ist überschrieben: „Von der Aufgabe und den Gegenständen der Literaturwissenschaft“.

²⁴⁾ *Peter Salm*, Drei Richtungen der Literaturwissenschaft. Scherer – Walzel – Staiger. Tübingen 1970, 75–113 interpretiert diese Wendung als ‚Abkehr‘ von der zeitenthobenen Fundamentalpoetik hin zur Beschäftigung mit konkreten, geschichtsgeprägten Werken.

²⁵⁾ So der Titel zunächst eines programmatischen Aufsatzes von 1951 (*Neophilologus* 35, 1951, 1–15), dann einer Aufsatzsammlung mit dem Untertitel „Studien zur deutschen Literaturgeschichte“ (Bern 1955).

tes Handbuch „Das sprachliche Kunstwerk“²⁶), einen Großteil der literaturwissenschaftlichen Praxis (nicht nur) an deutschen Universitäten über mehr als anderthalb Jahrzehnte hin. „Werkimmanente Interpretation“ avancierte dann zu einem – oft simpel unverstandenen – Hauptschimpfwort in der ideologiekritischen Wende der 1968er Jahre. Sozialgeschichtliche, rezeptionsgeschichtliche und historisch-materialistische Ansätze warfen den ‚immanenten‘ Schulen Geschichtsferne *und* Gesellschaftsferne als zwei Seiten des gleichen politischen Verdrängungsprozesses vor.²⁷) Der von Staiger 1966 ausgelöste sogenannte ‚Zürcher Literaturstreit‘²⁸) machte überdies offenkundig, wie tief der ästhetisch-moralische Graben gegenüber den Hauptströmungen auch der Gegenwartsliteratur geworden war. Im Zentrum dieser einflußreichen literaturwissenschaftlichen ‚Schule‘ hatte ein wesentlich an Klassik und Romantik orientiertes normatives Poesie-Konzept gestanden, das idealistische Gattungsvorstellungen (orientiert an Goethes „Urformen“ des „Lyrischen“, „Epi-schen“, „Dramatischen“) mit Elementen existenzphilosophischer Anthropologie verknüpfte.

Die tendenzielle Geschichtsabgewandtheit machte den Komplex ‚werkimmanente Interpretation‘ zum naheliegenden und beliebten Demonstrationsobjekt ideologiekritischer und gesellschaftsanalytischer Bestandsaufnahmen gegen Ende der 60er Jahre. Staiger selbst, ein Literaturwissenschaftler von weiter europäischer Orientierung (die bis zu übersetzerischer Bemühung um griechische Dich-

²⁶) Zuerst Bern 1948; Untertitel: „Eine Einführung in die Literaturwissenschaft“.

²⁷) Unüberhörbare öffentliche Artikulation schon 1966 auf dem Münchner Germanistentag, vgl. die Dokumentation in: *Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady, Peter von Polenz*, Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt a.M. 1967. Als kritisch orientierende Bestandsaufnahme mit programmatischen Entwürfen seinerzeit vielgelesen: Ansichten einer künftigen Germanistik. Hrsg. v. *Jürgen Kolbe*. München 1969.

²⁸) Anlaß: die Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich an Emil Staiger (17. Dezember 1966) und dessen Dankesrede „Literatur und Öffentlichkeit“, in der mit den wichtigsten zeitgenössischen Schriftstellern – meist ohne Namensnennung – abgerechnet wurde. Gut orientierender Überblick aus heutiger Sicht: *Michael Böhler*, Der ‚neue‘ Zürcher Literaturstreit. Bilanz nach zwanzig Jahren, in: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit. Hrsg. v. *Franz Josef Worstbrock und Helmut Koopmann* (= Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985. Hrsg. v. *Albrecht Schöne*. Bd. 2). Tübingen 1986, 250–262.

tung zurückreicht)²⁹⁾, rückte mehr und mehr – besonders für solche, die sich kaum näher mit ihm befaßt hatten – in die Position des bequem verfügbaren ‚schwarzen Mannes‘. Sein schulbildender Einfluß ging, jedenfalls in der Bundesrepublik, schlagartig zurück.

Das Beispiel Staiger ist für unsere *quaestio finita* in der Gegenwart deshalb von besonderem Belang, weil an ihm stellvertretend – und oft einseitig personalisierend – die wohl grundsätzlichste Diskussion um die geschichtliche Orientierung der germanistischen Literaturwissenschaft in den beiden vergangenen Jahrzehnten sich entzündete. Ob Sozialgeschichte der Literatur, Rezeptionsästhetik oder historisch-materialistische Literaturwissenschaft: Im Insistieren auf der Historizität als einer essentiellen Bestimmung der Literatur trafen sich Ansätze unterschiedlichster auch gesellschaftspolitischer Couleur.³⁰⁾ Zur Neubesinnung auf die geschichtliche Dimension der Literatur trug auch die Auseinandersetzung mit den internationalen Strömungen des Strukturalismus und des Formalismus bei, die in der Bundesrepublik – erst recht in der DDR – mit großer Verspätung rezipiert worden waren.

„Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft“ lautete der programmatische Gesamttitel des Stuttgarter Germanistentages 1972.³¹⁾ Die Rehistorisierung der Literaturwissenschaft – zögernder in der Sprachwissenschaft, die zunächst stark mit der Verarbeitung der modernen amerikanischen Linguistik beschäftigt war – kennzeichnet geradezu die Epoche der Jahre nach 1968/69. In der starken deutschen Tradition der Hermeneutik, repräsentiert vor allem durch Hans-Georg Gadamers „Wahrheit und Methode“ mit der Zentralkategorie der „Wirkungsgeschichte“, bot sich bei aller kriti-

²⁹⁾ Seine Übersetzungen reichen von der frühgriechischen Lyrik über die attische Tragödie bis zur italienischen Renaissancedichtung. Ein eigener Aufsatzband (zuerst 1947) gilt dem Verhältnis von Musik und Dichtung.

³⁰⁾ Aus der Fülle der zu Beginn der 70er Jahre entstandenen ‚Einführungen‘ seien zwei Orientierungsversuche genannt: Literaturwissenschaft. Eine Einführung für Germanisten. Hrsg. v. Dieter Breuer, Paul Hocks, Helmut Schanze, Peter Schmidt, Franz Günter Sieveke und Hauke Stroszeck. Frankfurt a. M./ Berlin/Wien 1972. Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinenus. Bd. 1: Literaturwissenschaft. München 1973.

³¹⁾ Unter diesem Titel sind auch die Vorträge und Berichte erschienen: In Verbindung mit Hans Fromm und Karl Richter hrsg. v. Walter Müller-Seidel. München 1974.

schen Differenzierung ein gemeinsames Fundament.³²⁾ Als 1976/77 das „Funkkolleg Literatur“ für einen breiteren Kreis von Interessenten eine Zwischenbilanz der vielen neuen Theorien und Methoden versuchte, war ein respektable Block fast altmodisch der „Literaturgeschichte“ gewidmet.³³⁾ Und der darauf aufbauende, 1981 erschienene „Grundkurs“ Literaturwissenschaft schrieb über den entsprechenden Teil gar: „Geschichtlichkeit von Literatur“.³⁴⁾

Etablierung eines gewissermaßen ‚moderierten Historismus‘ ein Jahrzehnt nach der Revolte? Längst haben sich, seit Mitte der 70er Jahre, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, in der Bundesrepublik Strömungen herausgebildet, die in der humanwissenschaftlichen Methodologie neue Spielfreiheit³⁵⁾ proklamieren, auch gegenüber der Geschichte und der Kategorie des Geschichtlichen (auf die mannigfachen Überschneidungen und Vermischungen mit Tendenzen der sog. ‚Postmoderne‘ gehe ich hier nicht ein).

Hier läßt sich gewiß das psychologische und marktgesetzliche ‚Pendeln‘ beobachten, das selbstverständlich auch die Wissenschaftsgeschichte kennt. Es gibt die Reaktion auf ein Zuviel an „Geschichte“ und „Geschichtlichkeit“, auf eine als schon unbefragt empfundene „historische“ Orientierung. Und es gibt Entlastung für das seinerzeit als „ahistorisch“ und „gesellschaftsfern“ Verfemte. Als am 28. April 1987 Emil Staiger im Alter von 79 Jahren bei Zürich starb, war auffällig, mit welcher Sympathie er von vielen in der

³²⁾ Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960 (der eigentümlich – um ein Jahrzehnt – zeitversetzte Aktualisierungsschub bedürfte einer gesonderten Analyse; dabei wäre auch die bereits 1955 erschienene große „Allgemeine Auslegungslehre“ von Emilio Betti einzubeziehen).

³³⁾ Funk-Kolleg Literatur. 2 Bände. In Verbindung mit *Jörn Stückrath* hrsg. v. *Helmut Brackert* und *Eberhard Lämmert*. Frankfurt a.M. 1977/78; dort Bd. 2, 113–218. Bezeichnend schon die Titel der Einzelbeiträge: *Michael Kunze*: Geschichtlichkeit von Literatur; *Wilfried Barner*: Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Literatur; *Harro Müller*: Literaturgeschichte und allgemeine Geschichte; *Wilhelm Voßkamp*: Gattungen und Epochen in der Literaturgeschichte; *Karl Otto Conrady*: Konzepte und Darstellungsformen der Literaturgeschichtsschreibung.

³⁴⁾ Literaturwissenschaft. Grundkurs 1 und 2. Hrsg. v. *Helmut Brackert* und *Jörn Stückrath* in Verbindung mit *Eberhard Lämmert*. 2 Bände. Reinbek bei Hamburg 1981; dort Bd. 2, 11–137.

³⁵⁾ Wirkungssicherer Repräsentant dieser Konjunktur (mit einem Zentrum in Berkeley, unter dem Slogan „Anything goes“): *Paul Feyerabend*. Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie. Frankfurt a.M. 1977 (amerikanische Ausgabe 1976).

Öffentlichkeit wieder gewürdigt wurde – und wie mancher sich auf einmal zu ihm ‚bekannte‘. Überdruß an einer zu dezidiert ‚geschichtswissenschaftlich‘ verstandenen Literaturwissenschaft wird spürbar.

Was ist an den drei hier betrachteten Exempla – Gundolf, New Criticism, Staiger – herauszuheben? Sie bringen ins Bewußtsein, daß die wissenschaftstheoretische *questio infinita* fast periodisch die Brisanz einer *quaestio finita* erhält, wobei jeweils aktuelle Verursachungen und eigengesetzliche Pendelbewegungen meist schwer unterscheidbar ineinander gehen. Sie bestätigen *e contrario*, durch ihren Antwortcharakter, die bemerkenswerte Konstanz der ‚historischen‘ Schulen – und sei es auch, daß diese von Nachbardisziplinen her, wie Sozialgeschichte und philosophische Hermeneutik, Impulse in die Literaturwissenschaft hineinbringen. Sie lassen, insbesondere im Fall des New Criticism, das als historistisch Negierte sehr ‚europäisch‘, ja ‚deutsch‘ erscheinen. Und schließlich entstammen die großen ideengeschichtlichen Gegeninstanzen, die ‚Patres‘ des Anti-historismus, bemerkenswert oft ebenfalls dem deutschsprachigen Bereich: an ihrer Spitze Nietzsche, Freud, Heidegger.³⁶⁾

II.

Dies gilt nun geradezu modellhaft für den Komplex von Strömungen und Schulen, der gegenwärtig das geschichtswissenschaftliche ‚Erbe‘ der Literaturwissenschaft am entschiedensten in Frage stellt: den summativ meist so genannten Neo- oder Post-Strukturalismus.³⁷⁾ Nur wenige Stichworte zur Verständigung. Mit der Bezeichnung werden eine Reihe meist französischer Autoren zusammengefaßt (in der Regel nennen sie sich „philosophes“), die ihre Positionen unter der Dominanz strukturalistischer Schulen und durchweg

³⁶⁾ Daneben Schopenhauer, Husserl und manche andere hier nicht im einzelnen Aufzählende.

³⁷⁾ Von den zahllosen Textsammlungen, Kompendien und kritischen Auseinandersetzungen seien drei primär für ein deutsches Publikum gedachte Titel genannt: *Friedrich A. Kittler* (Hrsg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn 1980; *Manfred Frank*, *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt a.M. 1983; *Jürgen Habermas*, *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a.M. 1985. Ein nützlicher Überblick über die französischen Autoren: *Jürgen Altwegg/Aurel Schmidt*, *Französische Denker der Gegenwart. Zwanzig Porträts*. München 1987.

in Opposition zur deutschen historisch-hermeneutischen Tradition entwickelt haben. Die Berufung insbesondere auf Nietzsche und Heidegger führt zu dem eigentümlichen Resultat, daß manche der Grundgedanken wie „von jenseits des Rheins“ („d’outre Rhin“) erscheinen. Die wichtigste Gruppe außerhalb Frankreichs hat sich, in Auseinandersetzung mit Jacques Derrida, an der Yale University gebildet (Hauptgestalt Paul de Man) und unter dem Begriff der „Dekonstruktion“ eine literaturkritische/literaturwissenschaftliche Schule von beträchtlicher Wirksamkeit in den Vereinigten Staaten gebildet; sie ‚strahlt‘ inzwischen auch nach Frankreich zurück und hat in der Bundesrepublik eine bereits erhebliche Anhängerschaft gefunden. Mit den Dekonstruktivisten haben sowohl Hans-Georg Gadamer als auch Hans Robert Jauß wiederholt den Dialog gesucht.³⁸⁾ In vielen Debatten unter und mit den Hauptvertretern des Poststrukturalismus spielen nationale Etikettierungen und Stereotypen (‚französisches Denken‘, ‚deutsche Vorurteile‘, ‚amerikanische Geschichtsferne‘ usw.) eine oft belastend wichtige Rolle.

Dem Poststrukturalismus in seinen verschiedenen Spielarten liegt fast durchgängig eine prinzipielle Kritik der „sciences humaines“ zugrunde, insofern sie sich in der Tradition von Schleiermacher und von Dilthey her als historisch-hermeneutische Geistes-Wissenschaften verstehen. In ihnen herrsche eine Zentrierung auf das erkennende Subjekt, die – abgekürzt gesprochen – ein doppeltes bedeute. Der abendländische „Logozentrismus“³⁹⁾ habe gewissermaßen eine Halbierung der Vernunft produziert, die sich etwa in Gadammers Kritik an der Schleiermacherschen „Einfühlungshermeneutik“ sogar aktuell und grundsätzlich zu erkennen gebe.

Die Inthronisation des zentrierenden Subjekts produziere bzw. ermögliche lediglich geschlossene Strukturen (der sogenannte hermeneutische Zirkel sei, so gesehen, gerade entlarvendes Symbol des herrschenden Verfahrens). Dezentrierung, „décentrement du sujet“ sei das notwendige Postulat, das zugleich aus der eingestandenenen oder uneingestandenenen Sackgasse der Teleologie der ‚geschichtli-

³⁸⁾ Ein Teilbereich dieses einschlägig wichtigen Dialogs wird – besonders in seinen Schwierigkeiten – erhellend analysiert von *Hans Ulrich Gumbrecht*, *Déconstruction Deconstructed. Transformationen französischer Logozentrismus-Kritik in der amerikanischen Literaturtheorie*, in: *Philosophische Rundschau* 33, 1986, 1–35.

³⁹⁾ Es ist neuerdings wiederholt darauf hingewiesen worden, daß dieser polemisch intendierte Begriff wohl zuerst bei Ludwig Klages begegnet.

chen' Wissenschaften herausführe. Und spezifisch auf Texte, insbesondere literarische Texte angewendet: nur mit der Idee einer offenen Struktur könne man ihnen gerecht werden, wobei weder historisches – auch etwa biographisches – Voraussetzungsdenken noch gar Determinationsvorstellungen leitend sein dürften. Nicht subjektorientierte Konstruktion von Sinn, oder gar von geschichtlicher Autor-Intention, sei die angemessene Weise des Lesens, sondern der „Text“ selbst entfalte jeweils die Lektüre.

In der an Derrida anknüpfenden Yale School (Paul de Man, Harold Bloom, Geoffrey H. Hartman u. a.)⁴⁰⁾ wird oppositiv gegen die historische Rekonstruktion einer „Bedeutung“ gerade das Prinzip der De-Konstruktion gesetzt, einer subversiven Weise, den Text sich selbst immer neu „unterminieren“ zu lassen. Die Vertreter dieser Schule beanspruchen durchaus „literary criticism“ zu betreiben. Und es ist offenkundig, daß sie sich sowohl gegen das interpretatorische Erbe des New Criticism stellen als auch gegen alle mit historisch-hermeneutischem Anspruch auftretenden Sinn-Bestimmungen. Die Radikalität, mit der hier Geschichte ausgeblendet wird, ist nicht zuletzt für diejenigen von hoher Faszination, die den ‚Ballast‘ des historisch Rekonstruierten als den „Text“ zudeckend empfinden.

Diese strikte Konzentration auf den einzelnen ‚Text‘ und die Negierung der historischen Dimension sind keineswegs für alle Richtungen charakteristisch, die heute unter Poststrukturalismus subsumiert werden. Die historische Funktionsanalyse von Louis Althusser etwa wendet sich zwar auch gegen die Grundauffassung vom Autor als „Herr“ des Sinns seines Werks (schon 1968). Aber sein in „Strukturen“ denkender Marxismus⁴¹⁾ setzt einen monistischen Geschichtsprozeß immer schon voraus; er negiert ihn nicht. Die Diskursanalyse Michel Foucaults ist als Analyse kollektiver Redeweisen zwar auch nicht am literarischen Werk *als* Werk interessiert und rechnet nicht mit Referenzen auf Sachverhalte, sondern wiederum auf vorgängige Diskurse (so schon 1966). Aber seine besondere Resonanz in Deutschland⁴²⁾ rührt nicht zuletzt daher, daß

⁴⁰⁾ Gute, kritische Einführung von *Jonathan Culler*, *On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism*. London 1983.

⁴¹⁾ Hierzu *Urs Jaeggi*, *Theoretische Praxis. Probleme eines strukturalen Marxismus*. Frankfurt a. M. 1977.

⁴²⁾ Einige Aspekte bei *Clemens Kammler*, *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks*. Bonn 1986.

seine spezifische „Archäologie“ des „Wissens“ und der „Humanwissenschaften“ sich methodologisch durchaus – ohne Usurpation – an historisch-hermeneutische Sichtweisen anschließen läßt.

Für die *quaestio finita* nach der Literaturwissenschaft als Geschichtswissenschaft heute sind unter den poststrukturalistischen Richtungen Diskursanalyse und Dekonstruktivismus am aussagekräftigsten. Letzterer ‚erbt‘ vom New Criticism die Faszination, die von der totalen Konzentration auf den Einzeltext ausgeht. Aber es steckt auch ein Moment von Protest darin, der sich gegen alle die äußeren Determinationen von Textsinn richtet, wie sie seit den ausgehenden 60er Jahren vor allem von der sozialgeschichtlich und rezeptionsgeschichtlich orientierten Literaturwissenschaft eingefordert worden sind. Gegen den Autoritarismus der sinnsetzenden geschichtlichen Instanzen stellt sich die dekonstruktive Spielfreiheit der „Lektüre“. Daß Geschichte im Hinblick auf Literatur von nicht wenigen als Einengung von Imagination empfunden wird und als Überlastung durch positives Wissen, mag unsere Gegenwart mit jenem Ungenügen am Historismus verbinden, auf das Friedrich Gundolf so resonanzreich antwortete. Wie begründet ist dieses Ungenügen heute?

Die symptomatische Anziehungskraft der Diskursanalyse ist unter den poststrukturalistischen Richtungen dem Dekonstruktivismus gewissermaßen komplementär. Hier geht es zunächst gar nicht um Einzeltexte, um Literatur, vielmehr sind literarische Texte allenfalls Dokumente für kollektive Diskurse. Aber ihr jeweiliges Teilhaben an solchen Diskursen (ein Beispiel zur Illustration: Sprache des Wahnsinns im 18. Jahrhundert) ist ohne Frage aussagekräftig für die geschichtliche Position eines literarischen Textes. Und so erweist sich Diskursanalyse der Foucaultschen Richtung⁴³) als durchaus verknüpfbar mit Tendenzen und Programmen, die bereits Ende der 60er Jahre formuliert werden: der Einbindung von Literaturgeschichte in eine allgemeinere Kulturgeschichte.⁴⁴⁾

⁴³⁾ Dies im Gegensatz etwa zu der strikter psychoanalytisch ausgerichteten Analyse von Jacques Lacan und seiner Schule (zu den wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen *Gottfried Teichmann*, Psychoanalyse und Sprache. Von Saussure zu Lacan. Würzburg 1983).

⁴⁴⁾ Bis ins Curriculare gehend *Eberhard Lämmert*, Das Ende der Germanistik und ihre Zukunft, in: Ansichten einer künftigen Germanistik. Hrsg. v. *Kolbe* (wie Anm. 27), 79–104.

Doch die schärfere Herausforderung des historischen Denkens in der Literaturwissenschaft geht von den Dekonstruktivisten aus. Und angesichts von deren Resonanz vor allem in den Vereinigten Staaten war eine Gegenreaktion fast vorhersehbar. Sie hat mittlerweile sogar als eine Gruppe zusammengefunden (mit einem Zentrum in Berkeley, unter der Führung des Shakespeare-Forschers Stephen Greenblatt⁴⁵), die seit 1983 auch über eine eigene Quartalschrift verfügt⁴⁶) und sich als „New Historicism“ profiliert hat.⁴⁷) Das entschieden von literaturwissenschaftlichem Interesse bestimmte produktive, synthetisierende Konzept lautet: „kulturelle Poetik“ („cultural poetics“). In ihr fungiert Dichtung als Medium eines „Austauschs“, einer „Zirkulation“ kultureller Vorstellungen (über Leben, Krankheit, Religion usw.).

Der Kompromißcharakter dieser neuen ‚Schule‘ ist ebenso offensichtlich wie für die Problemspannungen eines neuen literaturwissenschaftlichen ‚Historismus‘ – nicht nur – in den Vereinigten Staaten symptomatisch. Die Beispielepoche (bei Greenblatt: die Shakespearezeit, im weiteren auch „Renaissance“) wird wieder *als* geschichtliche Epoche genommen. Aber sorgfältig wird jede „intrinsische“ Isolierung der literarischen Werke im Sinne des New Criticism vermieden; im Gegenteil: Text und kulturgeschichtlicher Kontext werden nach den gleichen anthropologischen Mustern interpretiert (hier ist der Einfluß Foucaults unverkennbar), der literarische Text interessiert zuvörderst im Hinblick auf den Kontext.

Der Blick hinüber in die Vereinigten Staaten, aber auch zu europäischen – besonders französischen – Entwicklungen des Poststrukturalismus kann dazu dienen, die verbreitete Selbstverständlichkeit historisch-hermeneutischer Traditionen in Deutschland und deren institutionelle Verfestigung auch als Problem, als *quaestio finita* genauer zu fassen. Die literaturwissenschaftlich-methodologischen Diskussionen seit Ausgang der 60er Jahre haben den

⁴⁵) Schlüsselpublikation: *Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare*. Chicago, London 1980.

⁴⁶) „Representations“, in Berkeley erscheinend. Es gibt auch schon eine eigene Buchreihe.

⁴⁷) Aktueller Überblick in: *Edward Pechter, The New Historicism and Its Discontents: Politicizing Renaissance Drama*, in: *Publications of the Modern Language Association of America* 102, 1987 (Mai), 292–320. Die Gruppe um Greenblatt ist von etwas früheren, aber weniger ‚durchschlagenden‘ Revisionsversuchen unter der gleichen Formel zu unterscheiden: etwa *Wesley Morris, Toward a New Historicism*. Princeton 1972.

„Werk“-Begriff und die „Autonomieästhetik“ in Frage gestellt, den literarischen Kanon und die nationale Perspektive.⁴⁸⁾ Aber gerade die Leistungen der ‚historischen Schule‘ sind für das Fach der germanistischen Literaturwissenschaft in Deutschland so eindrücklich präsent, daß manchem die Frage nach dem geschichtswissenschaftlichen Status fast als hypothetisch erscheinen mag. Ich nenne lediglich vier Punkte, die den gegenwärtigen Status des Faches mitprägen.

III.

Zu den wenigen Feldern, auf denen deutsche Geisteswissenschaft international immer noch eine führende Position einnimmt, gehört die historisch-kritische Edition.⁴⁹⁾ Gerade die auch öffentliche Kritik, die an dieser Institution während der letzten Jahre geäußert worden ist⁵⁰⁾ (und die zum Teil heftigen Reaktionen darauf), bestätigt auf ihre Weise den hohen Prestigewert, den sie für viele besitzt. Wo immer eine neue kritische Gedicht-Edition konzipiert wird – auch in anderssprachigen Philologien –, sind genetische Modelle in der Diskussion, wie sie Friedrich Beißner für Hölderlin⁵¹⁾ oder Hans Zeller und Alfred Zäch⁵²⁾ für Conrad Ferdinand Meyer⁵³⁾ entwickelt haben. Die neue auch visuelle Präsentationsweise, die für Hölderlin Dietrich E. Sattler realisiert hat⁵⁴⁾ – gewiß ein Sonderfall, auch mit ideologisch-politischen Beizönen –, löste sogar langdauernde Zeitungsdebatten aus. Editionsunternehmungen zu Texten

⁴⁸⁾ Nützliche Zwischenbilanz in: Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden der Literaturwissenschaft. Hrsg. v. *Dietrich Harth* und *Peter Gebhardt*. Stuttgart 1982.

⁴⁹⁾ Den besten Überblick bietet: *Handbuch der Editionen. Deutschsprachige Schriftsteller [vom] Ausgang des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Bearbeitet von *Waltraud Hagen, Inge Jensen, Edith Nahler, Horst Nahler*. Berlin (auch München) 1979.

⁵⁰⁾ Beispielhaft *Walter Müller-Seidel*. Kritische Aspekte zur Herausgabe wissenschaftlicher Texte, in: *Edition et Manuscripts. Probleme der Prosa-Edition*. Hrsg. v. *Michael Werner* und *Winfried Woessler* (Jb. f. Internat. Germanistik. Reihe A. Kongreßberichte. Bd. 19). Bern usw. 1987, 242–251.

⁵¹⁾ Große Stuttgarter Ausgabe, seit 1943 (Briefe und Dokumente seit 1954 hrsg. von *Adolf Beck*).

⁵²⁾ Sie beide sind – es sei hier ausdrücklich vermerkt – Schweizer.

⁵³⁾ Sämtliche Werke, seit 1958.

⁵⁴⁾ Frankfurter Ausgabe, seit 1976 (zunächst zusammen mit *Wolfram Grodeck*).

von Historikern oder Philosophen orientieren sich ebenfalls meist zunächst am literaturwissenschaftlichen Standard. Soeben ist, aufgrund deutscher Initiative, ein eigenes internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft ins Leben gerufen worden.⁵⁵⁾

Bei alledem fußt die Neuere Literaturwissenschaft selbstredend auf den großen Leistungen der Klassischen Philologie des 19. Jahrhunderts. In kaum einem anderen Gebiet hat sich das Erbe des Historismus und des Positivismus so unverkennbar erhalten wie hier – natürlich differenziert und zum Teil unendlich verfeinert auch durch höchste Interpretationskünste der letzten Jahrzehnte: Heym, Hofmannsthal und Kafka mögen beispielhaft als Chiffren dafür stehen.⁵⁶⁾ Aber auch auf Autoren zweiten und dritten Rangs hat man das Auge geworfen (Namen sollen hier nicht die Aufmerksamkeit fesseln), oder auf wenig belangreiche Texte berühmter Dichter. Die Kompliziertheit der Apparate wächst mitunter ins kaum noch Durchschaubare. Der personelle und finanzielle Aufwand ist problematisch geworden. Hat sich hier nicht *auch* das Gravitationsgesetz von Institutionen behauptet, die nun faktisch – jedenfalls zum Teil – einen Historismus früherer Forschungsepochen prolongieren? Eine ins unüberschaubar Pluralistische gewachsene Wissenschaftslandschaft läßt in diesem Fall nicht nur das Bedeutende neben dem Belanglosen stehen (oft innerhalb derselben Ausgabe), sondern auch das methodisch immer noch ‚Frische‘ neben dem Obsoleten. Kaum anderswo in der Literaturwissenschaft (außer vielleicht bei den langfristigen lexikalischen Unternehmungen) stoßen sich befragte und unbefragte Geschichtswissenschaft so hart im Raum.

Der historisch-kritischen Edition unmittelbar benachbart, in Einzelfällen mit ihr auch systematisch verknüpft ist der literaturwissenschaftliche Kommentar.⁵⁷⁾ Auch seine Perfektionierung ist, auf dem Fundament einer langen, bis zu den Alexandrinern zurückreichenden philologischen Praxis, eine Errungenschaft des Historis-

⁵⁵⁾ Titel: editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft. Hrsg. v. *Winfried Woessler*. Tübingen 1987 ff.

⁵⁶⁾ Jeweils mit unterschiedlichen Editions-Typen, abhängig von der Arbeitsweise der Autoren und dem Überlieferungsstand.

⁵⁷⁾ Guter Querschnitt durch die Methodologie: Probleme der Kommentierung. Kolloquien der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Referate und Diskussionsbeiträge. Hrsg. v. *Wolfgang Frühwald, Herbert Kraft und Walter Müller-Seidel*. Bonn-Bad Godesberg 1975.

mus. Aber erst jetzt, so scheint es, wird die Ernte mit vollen Wagen eingefahren. Noch nie in der Geschichte der Literaturwissenschaft haben so viele Texte in ausführlich oder knapp kommentierten Ausgaben – manche gleich mehrfach – zur Verfügung gestanden wie heute, von den wichtigeren mittelalterlichen Autoren über Lessing und Goethe bis zu den ‚Klassikern der Moderne‘.⁵⁸⁾ Es gibt kaum eine historische Disziplin, die hier nicht unmittelbar oder indirekt mit ihren Resultaten beteiligt wäre: ob politische oder Sozialgeschichte, Prosopographie oder Sprachgeschichte, Kunstgeschichte oder auch – Literaturgeschichte. Vor wenigen Jahren erst ist ein neues Großunternehmen mit kommentierten Studienausgaben deutscher Literatur (auch Philosophie und Historie) gestartet worden⁵⁹⁾, unter Mitwirkung eines beträchtlichen Teils der deutschen Neugermanisten. Mancher Anhänger poststrukturalistischer Richtungen spricht achselzuckend oder auch verächtlich von einem ‚letzten Aufgebot des deutschen Historismus‘ – und greift doch gerne zu diesen Kommentaren, nicht nur wenn die geschichtsresistente Lektüre versagt.⁶⁰⁾

Gewiß hat es in den Literaturwissenschaften immer auch eine Tendenz zur Monumentalisierung der Kommentare gegeben, besonders in der Klassischen Philologie.⁶¹⁾ In ihnen feiert sich das angesammelte Wissen und Können einer Disziplin gewissermaßen selbst – bewundernswert, aber wie bei mancher historisch-kritischen Ausgabe die Frage provozierend, ob das Ausgebreitete seiner erklärenden Bedeutung und seinem Aufwand nach dem Prinzip des ‚Angemessenen‘ noch folge.⁶²⁾ Man kann sich bemühen, mit dem beque-

⁵⁸⁾ Die meisten sind, bis 1975, auch im „Handbuch der Editionen“ (wie Anm. 46) aufgeführt und kurz charakterisiert.

⁵⁹⁾ Bibliothek Deutscher Klassiker (Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt a. M.), ursprünglich konzipiert als ein Pendant zur berühmten „Bibliothèque de la Pléiade“.

⁶⁰⁾ Bei Foucault, Lacan und anderen wird der Begriff des ‚Kommentars‘ mitunter ausdrücklich reflektiert. Er meint dann zumeist das Erklären des Textes in dessen eigenem Horizont, abgesetzt von der eigentlichen, transzendentalen Analyse.

⁶¹⁾ Hier wetteifern zum Teil deutsche und englische Forschung, finden auch – im erzwungenen Exil – zur Synthese, so etwa bei *Eduard Fraenkels* grandiosem Kommentar zum „Agamemnon“ des Aischylos (Oxford 1950).

⁶²⁾ Schon das vorige Jahrhundert hat solche Monumente hervorgebracht, etwa *Hugo Blümners* voluminösen Kommentar zu Lessings „Laokoon“ (Berlin 1880) mit langen Exkursen über das *Wißbare*, aber dann auch mit

men Slogan von „anything goes“, wie es von Paul Feyerabend⁶³) und anderen vertreten wurde, das faktische Nebeneinander im Sinne eines Pluralismus einfach zu konstatieren oder auch von Funktionsteilung innerhalb der Literaturwissenschaft zu sprechen. Das Unausgestandene von Wertsetzungen bleibt dabei unbefriedigend.

Die dritte Beobachtung zum ‚Geschichtswissenschaftlichen‘ in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft betrifft etwas, das sich auf den ersten Blick uneingeschränkter Zustimmung zu erfreuen scheint. Seit mehr als zwei Jahrzehnten entwickelt sich eine fächerübergreifende Kooperation zwischen Literaturwissenschaft und anderen „historisch orientierten“⁶⁴) Wissenschaften, wie sie jedenfalls die Neuphilologien nie gekannt haben. Zwar hat das 19. Jahrhundert eine Konzeption ‚altertumswissenschaftlicher‘ Orientierung der (Klassischen) Philologie entwickelt, deren Postulate sich zum Teil bis heute erhalten haben.⁶⁵) In den neueren Literaturwissenschaften hat sie sich nie wirklich durchgesetzt, aus höchst komplexen Gründen, die sowohl praktische Probleme der quantitativen Überschaubarkeit als auch prinzipielle Überzeugungen der Autonomieästhetik betreffen. Die interdisziplinäre Öffnung der Literaturwissenschaft seit den 60er Jahren verdankt sich nicht unwesentlich der Kritik an ‚immanentistischen‘ Schulen, für die ein Name wie Emil Staiger stand. Sie betrifft wohlgerne auch nichthistorische Disziplinen, wie die Psychoanalyse, aber vor allem unter dem weit verstandenen

Fortsetzung Fußnote von Seite 23

Schweigen, wo oft schon die sprachliche Formulierung Schwierigkeiten bereitet (hier spielt natürlich auch eine Rolle, daß der Kommentator primär von der Kunstgeschichte herkommt). Ein anderer Text des 18. Jahrhunderts, der zu einem bewundernswerten Dokument von historischer Gelehrsamkeit heute Anlaß gab: Friedrich Christoph Oetinger, Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia. Hrsg. v. *Reinhard Breymayer* und *Friedrich Häussermann*. 2 Teile. Berlin/New York 1977 (Verhältnis von reinem Text zu Kommentar etwa eins zu vier).

⁶³) Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie. Frankfurt a. M. 1977.

⁶⁴) Vgl. Anm. I.

⁶⁵) Knappe Zusammenfassung bei *Gerhard Jäger*, Einführung in die klassische Philologie. München 1975, 148 ff. Über den Stellenwert dieser ‚altertumswissenschaftlichen‘ Ausrichtung entbrannte freilich in den 70er Jahren ein heftiger Streit.

Begriff der ‚Sozialgeschichte‘⁶⁶⁾ ein breites Spektrum von der Buch- und Lesergeschichte bis zur Rechtsgeschichte, von der Bildungsgeschichte bis zur Erforschung regionaler Zentren.

Immer häufiger freilich begegnen auch Ansätze zur Einbettung der Literaturgeschichte in eine modernisierte ‚Kulturgeschichte‘ (das eben erwähnte Auftauchen der ‚cultural poetics‘ im Rahmen des aktuellen New Historicism ist symptomatisch). Der Kulturbegriff entfaltet, wie seinerzeit bereits beim Lamprecht-Streit, eine hohe Anziehungskraft auf Literaturwissenschaftler.

Für die Frühe Neuzeit hat sich dabei eine nachgerade paradigmatische Zusammenarbeit ergeben, mit entscheidender Förderung durch Institutionen wie die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel und die – ebenfalls dort angesiedelte – Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts. Die Forschungslandschaft hat sich, auch dank anderer Förderungseinrichtungen⁶⁷⁾, für die Literatur vom Humanismus bis zur Goethezeit⁶⁸⁾ in einer Weise interdisziplinär geöffnet, wie dies in der Weimarer Zeit, und noch Anfang der 60er Jahre, undenkbar gewesen wäre. Also ist der ‚Sieg‘ der historischen Orientierung in diesen Bereichen evident? Gerade die Fülle dessen, was man aus der reichen Überlieferung der Frühen Neuzeit ‚erschließen‘ kann, das bisweilen reizvolle illustrative Nebeneinander, weckt bei manchen Skepsis und läßt in Diskussionen gelegentlich das Etikett ‚Neopositivismus‘ anklingen. Gewiß, in Teilbereichen wie etwa literarische Gesellschaften, Emblemik, Kasualpoesie haben sich reflektierte Methodiken herausgebildet. Aber von einer umfassenden Methodik einer Kooperation der historischen Disziplinen auch nur für die Frühe Neuzeit sind wir noch um einiges entfernt. Und: Eingeschworene Verfechter poststrukturalistischer Richtungen geraten selten in die genannten Kreise (oder wer-

⁶⁶⁾ Eine hilfreiche, genaue Bestandsaufnahme bietet jetzt: Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf. Hrsg. im Auftrag der Münchener Forschergruppe ‚Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770–1900‘ von *Renate von Heydebrand*, *Dieter Pfau* und *Jörg Schönert*. Tübingen 1988.

⁶⁷⁾ So das Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld, aber auch etwa die fächerübergreifend angelegte, von Albrecht Schöne begründete Reihe der Germanistischen Symposien der DFG (die bezeichnenderweise mit einem Barock-Symposium, 1974, begann).

⁶⁸⁾ Daß andere Schwerpunkte auch weit darüber hinausgreifen, zeigt etwa die in Anm. 66 erwähnte Münchner Forschergruppe (die, mit Konsequenz, im ausgehenden 18. Jahrhundert ansetzt).

den auch ferngehalten). Pluralismus bedeutet hier auch Nichtkommunikation.

Das vierte Beispiel: literaturwissenschaftliche Historiographie. Sie wurde seit Ende der 60er Jahre rasch zu einem programmatischen Hauptfeld der Rehistorisierung der Literaturwissenschaften, besonders in Deutschland. Seit Gervinus hatten Literaturgeschichten zu den großen, repräsentativen ‚Summen‘ (nicht nur) der germanistischen Literaturwissenschaft gehört.⁶⁹⁾ Ein ‚Schub‘ wurde jetzt spürbar. Gleich mehrere Autorengruppen fanden sich zusammen.⁷⁰⁾ An den existierenden Literaturgeschichten wurde – außer dem Mangel an Forschungsaktualität – vor allem die Einengung auf Gattungs- und Ideengeschichte kritisiert. Rezeptions- und sozialgeschichtliche Fundierung wurde gefordert. Hans Robert Jaubß hatte sein Konzept der Rezeptionsgeschichte von Literatur unter dem Titel „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ entwickelt.⁷¹⁾ Die Bildung ausgewählter „synchroner Schnitte“ war auch als historiographischer ‚Kniff‘ gedacht. Er hat sich im wesentlichen nicht durchgesetzt, aber breite sozialgeschichtliche Fundierung und rezeptionsgeschichtliche Ausblicke erweiterten – neben nur leicht modifizierten herkömmlichen Techniken⁷²⁾ – das Spektrum der Literaturgeschichtsschreibung.⁷³⁾

Heute steht in den neueren Literaturwissenschaften, besonders in der germanistischen, eine Vielfalt an historischen Überblicken zur Verfügung wie nie zuvor: vom schlichten annalistischen Kompendium⁷⁴⁾ über das Paukbuch⁷⁵⁾ für Studenten (oder auch Schüler),

⁶⁹⁾ Vgl. die wissenschaftskritisch angelegten Überblicke über Literaturgeschichtsschreibung von *Karl Otto Conrady* im „Funk-Kolleg Literatur“ und im „Grundkurs Literaturwissenschaft“ (wie Anm. 33/34).

⁷⁰⁾ Meist unter dem gemeinsamen ‚Dach‘ eines Verlags (Athenäum, Beck/Metzler, Hanser u. a.).

⁷¹⁾ Zuerst 1967 als Konstanzer Antrittsvorlesung, dann in dem Sammelband: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a. M. 1970, 144–207.

⁷²⁾ Wie Epochencharakteristiken, Kurzbiographien, Werkbesprechungen.

⁷³⁾ Aufschlußreiche Zwischenbilanz in: Historische und aktuelle Konzepte der Literaturgeschichtsschreibung – Zwei Königskinder? Verhältnis von Literatur und Literaturwissenschaft. Hrsg. v. *Wilhelm Voßkamp* und *Eberhard Lämmert* (= Kontroversen, alte und neue [wie Anm. 28] Bd. 11). Tübingen 1986, 1–122.

⁷⁴⁾ So das vielbenutzte Kompendium von *Herbert A. Frenzel* und *Elisabeth Frenzel*, Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte, 2 Bde. München ¹⁹1981. ‚Annalistisch‘ in größere historische Komplexe geordnet: Annalen der deutschen Literatur. Eine Gemein-

über einbändige Gesamtdarstellungen⁷⁶⁾ bis zu den großen vielbändigen Werken (auch in der DDR), die zum Teil noch nicht abgeschlossen sind.⁷⁷⁾ Nicht zu vergessen das monumentale, über die nationalsprachlichen Grenzen zur Weltliteratur ausgreifende „Neue Handbuch der Literaturwissenschaft“⁷⁸⁾, das 1972 zu erscheinen begann und bis heute nicht weniger als 21 Bände umfaßt. Das schwindelerregende Ausmaß der geschichtswissenschaftlichen ‚Synthesen‘ zur deutschen, zur europäischen, zur Weltgeschichte – fast jeder einschlägige Verlag, der auf sich hält, hat ja Entsprechendes anzubieten – ist zwar noch nicht erreicht. Aber an vergleichsweise gut zugänglicher literarhistorischer Information ist kein Mangel, erst recht, wenn man die reichhaltigen Kataloge von Literatúrausstellungen (besonders aus Marbach und Wolfenbüttel) und nicht zuletzt die großen repräsentativen Literaturlexika hinzunimmt.⁷⁹⁾

Eine nie gekannte Blüte der Literaturwissenschaft als Geschichtswissenschaft? Auch unter Historikern im geläufigen, allgemeineren Sinne werden ja gelegentlich Zweifel geäußert, ob sich in dem Boom an Geschichtsliteratur und historischen Ausstellungen ein genuines, reflektiertes Geschichtsinteresse rege und nicht vielmehr der Drang zum Repräsentativen, auch zum reizvoll Entfernten, zum Bunten, zum letztlich Folkloristischen. Für die Literaturwissenschaften sei noch einmal an die erörterten massiven Symptome für

Fortsetzung Fußnote von Seite 26

schaftsarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. v. *Heinz Otto Burger*. Stuttgart 1971 (charakteristischerweise nur bis 1900 reichend).

⁷⁵⁾ Neben Frenzel (s. vorige Anm.) vor allem die illustrierte, didaktisch gut aufbereitete einbändige Literaturgeschichte von *Wolfgang Beutin* u. a., *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1979.

⁷⁶⁾ Der in voriger Anm. genannte Band hat die über Jahrzehnte hin erfolgreichste deutsche Literaturgeschichte von *Fritz Martini* (1949) zum Teil abgelöst. Die Fülle der einbändigen (in ihrer ersten Auflage mitunter schon vor 1945 erschienenen) Literaturgeschichten soll hier nicht verzeichnet werden.

⁷⁷⁾ So bei Hanser, Reclam, Rowohlt und (in der DDR sehr materialreich und ‚repräsentativ‘ aufgezogen) Volk und Wissen. Die einläßlichste neuere Literaturgeschichte, von *Helmut de Boor* und *Richard Newald* begründet (Beck), ist in den frühesten Bänden zum Teil schon überholt, in den jüngsten ohne Konkurrenz.

⁷⁸⁾ Bei Athenaeon (Haupterausgeber: *Klaus von See*).

⁷⁹⁾ So vor allem Kindlers *Literatur Lexikon* in 12 Bänden (1964–1970) und das zweibändige „*Lexikon der Weltliteratur*“ bei Kröner (zuerst 1963 und 1968; Herausgeber: *Gero von Wilpert*).

Geschichtsabweisung erinnert, wie sie sich seit der Jahrhundertwende periodisch zeigen und heute vor allem in den unterschiedlichen Spielarten des Poststrukturalismus faßbar werden. Sind die Quantitäten und die Varietäten der literaturgeschichtlichen Konjunktur nicht zu einem großen Teil Produkte eines eigengesetzlichen Buchmarks und des etablierten, institutionalisierten Historismus?

IV.

Um diese *quaestio finita* mit der umfassenderen Titelfrage meines Versuchs zu verknüpfen, seien abschließend drei Teilkomplexe erörtert, in denen es um die *differentia specifica* der Literaturgeschichte gegenüber politischer Geschichte, Sozialgeschichte usw. geht. Ich greife als erstes noch einmal das Thema Historiographie auf, nun aber weniger von der Symptomatik seiner jüngeren Konjunktur her, sondern unter der Frage, was sie in der Literaturwissenschaft spezifisch leistet.

Eine Geschichtswissenschaft, die ihren Titel verdient, muß die Geschichte ihres Gegenstandes auch ‚schreiben‘ können. Was man so, mit Evidenz jedenfalls für viele, fast axiomatisch formulieren könnte, bringt den Literaturwissenschaftler, wenn er die Konsequenzen genauer durchdenkt, in einige Verlegenheit. Ich meine nicht nur das, was in den letzten Jahren vor allem unter Historikern an Problemkomplexen der Historiographie theoretisch und an Beispielen diskutiert worden ist:⁸⁰⁾ die notwendige Perspektivik und ihre ‚Kosten‘; Selektion und Wertung der Phänomene; der Konstruktionscharakter allen Geschichtsschreibens; das schwierige und wohl umstrittenste Problem der Narrativität, des Erzählensmüssens bzw. -dürfens und seine analytischen und reflexiven Alternativen.⁸¹⁾

Vor allen diesen Problemen steht der Literaturgeschichtsschreiber grundsätzlich ebenso. Auch hier gibt es einen respektablen Diskussionsstand, etwa zur Frage einer Sozialgeschichte der Literatur

⁸⁰⁾ Ich nenne nur drei Sammelbände: Geschichte – Ereignis und Erzählung. Hrsg. v. Koselleck und Stempel (1973; wie Anm. 9); Theorie und Erzählung in der Geschichte. Hrsg. v. Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey. München 1979 (=Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 3); Formen der Geschichtsschreibung. Hrsg. v. Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rüsen. München 1982 (=Theorie der Geschichte, Bd. 4).

⁸¹⁾ Die Frage wird unter Historikern nach meiner Beobachtung dort, wo es um praktische Beispiele geht (etwa Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1. München 1987), oft recht ressentimentgeladen und weitab vom erreichten Niveau der Theorie verhandelt.

als Historiographie, zu Gattungsgeschichte und zu literarischen Epochenkonstruktionen.⁸²⁾ Ein entscheidender Differenzpunkt scheint mir in der sehr ausufernden Debatte über literarische Historiographie durchweg zu kurz zu kommen, gerade in der Distinktion gegenüber der Allgemeingeschichte, der politischen Geschichte, der Verfassungsgeschichte, Rechtsgeschichte, Militärgeschichte, Kirchengeschichte oder auch – mit besonders umfassendem Anspruch – Sozialgeschichte.⁸³⁾

Von Kant, in der „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“⁸⁴⁾, stammt der auf Hume⁸⁵⁾ sich beziehende Satz: „Das erste Blatt im *Thukydides* [...] ist der einzige Anfang aller wahren Geschichte.“ „Geschichte“ meint hier, in der Epoche des terminologischen Übergangs zum disziplinären Geschichtsbegriff⁸⁶⁾, noch beide Aspekte: „wahre Geschichte“ als das im kritischen Vermögen (durch Thukydides verbürgt) sich Zeigende, aber eben auch als das durch Historiographie Überlieferte. Die radikale Formel postuliert das fundamentale Angewiesensein wahrer Geschichtserkenntnis auf kritische Historiographie. Unter Zurücksetzung aller ‚Vorläufer‘ wie etwa Herodots (Hume: „intermixed with fable“) repräsentiert Thukydides das kritische Prinzip: die Reflexion auf den Quellencharakter der Quellen, auf Zeitgenossenschaft und Autopsie, das Rechenschaftgeben, die bewußte Sinnkonstitution.

Das Beispiel des Thukydides als des „Anfangs“ soll hier einen prinzipiellen Differenzpunkt heraustreiben. Die Antike hat, wie oft beobachtet worden ist, zwar Vorstellungen und Schemata über die

⁸²⁾ Zum Stand vgl. exemplarisch den in Anm. 73 genannten Titel.

⁸³⁾ Gedacht ist hierbei an die Diskussionen um eine Neudefinition der Geschichtswissenschaft als „historischer Sozialwissenschaft“. Unter den zahllosen Titeln hierzu nenne ich als Zwischenbilanz nur *Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*. Göttingen ³1986; außerdem *Dieter Langewiesche, Sozialgeschichte und Politische Geschichte*, in: *Sozialgeschichte in Deutschland*. Hrsg. v. *Wolfgang Schieder* und *Volker Sellin*. Bd. 1. Göttingen 1986, 9–32.

⁸⁴⁾ Immanuel Kant, *Werke* in sechs Bänden. Hrsg. v. *Wilhelm Weischedel*. Bd. 6. Frankfurt a. M. 1964, 48 (Fußnote).

⁸⁵⁾ David Hume, *Of the Populousness of Ancient Nations*, in: *Essays, Political, and Literary*. Ed. by *T. H. Green* and *T. H. Grose*, Vol. 1. London 1882, 414.

⁸⁶⁾ *Reinhart Koselleck*, Artikel ‚Geschichte, Historie‘ (wie Anm. 9), Bd. 2. Stuttgart 1975, 593–717, besonders 653–658.

Entwicklung der Poesie und der bildenden Künste besessen, aber keine im modernen Sinne verstandene Historiographie. Und in der Moderne ist, nach mancherlei Vorstufen (*historia litteraria* u. dgl.), die Literaturgeschichte der Kunstgeschichte (Winckelmann) gar ‚hinterhergelaufen‘.⁸⁷⁾ Genealogisch betrachtet, ist Literaturgeschichte eine Ableitung der Ableitung.

Was kann Literaturgeschichtsschreibung leisten? Welchen wissenschaftssystematischen Status besitzt sie? Insofern Literatur der primäre Gegenstand aller Literaturwissenschaft ist, stellt den genuinen Umgang mit den literarischen Texten zunächst die Analyse dar; darauf sich stützend die Interpretation. Es geht hier nicht um die hermeneutische Selbstverständlichkeit, daß kein Umgang mit Literatur – auch kein außerwissenschaftlicher – ohne Vorverständnisse gedacht werden kann. Stets sind, ob bei aktuell erscheinenden Texten oder bei schon ‚historischer‘ Literatur, ästhetische Normvorgaben, Neigungen, Postulate mit im Spiel, auch etwa Vorstellungen über den Autor, seine Zeit usf.⁸⁸⁾ Aber nach der ‚Ordnung der Gegenstände‘ erst bestimmt sich das Interesse an solchen Vorgaben.

Wer politische Geschichte treibt, Allgemeingeschichte, Sozialgeschichte, Verfassungsgeschichte, stützt sich notwendig auf Quellen. Und konsequenterweise bildet die Quellenkunde seit jeher einen Kernbereich jeglicher Historik. Aber niemand präpariert sein Bild eines Ereignisses, eines Handlungszusammenhangs, einer Sozialstruktur, eines Prozesses oder auch einer historischen ‚Gestalt‘ *nur* aus Quellen. In alle Rekonstruktionsakte solcher Art gehen immer schon Arbeitsresultate anderer mit ein, ja sie sind unentbehrliche Voraussetzungen. Eines der genuinsten Verfahren jedoch, solche Arbeitsresultate zu synthetisieren, ist immer wieder Historiographie, und sei es auch die kleinerer Komplexe.⁸⁹⁾

⁸⁷⁾ Bezeichnenderweise ist Friedrich Schlegels Versuch, ein Winckelmann der Poesie zu werden, erst einmal Versuch geblieben; vgl. *Hans Dierkes*, Literaturgeschichte als Kritik. Untersuchungen zu Theorie und Praxis von Friedrich Schlegels frühromantischer Literaturgeschichtsschreibung. Tübingen 1980.

⁸⁸⁾ Dies theoretisch und in Modellstudien unabweisbar gemacht zu haben, ist gerade eine der Leistungen der Rezeptionsgeschichte.

⁸⁹⁾ Die Methodenprobleme hierbei sind (auch an Beispielen) vorzüglich herausgearbeitet in dem Band: *Historische Prozesse*. Hrsg. v. *Karl-Georg Faber* und *Christian Meier*. München 1978 (= *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*. Bd. 2); dort auch Studien zur Kunst- und Literaturgeschichte.

Ob mehr narrativ oder mehr analytisch-reflexiv vorgehend – eine Darstellung etwa der Vormärz-Ereignisse oder der Struktur des deutschen Bürgertums um 1890 oder des Weimarer Parlamentarismus ‚repräsentiert‘ etwas, und nicht nur im Laienverstand. Kants/Humes Satz über Thukydides ließe sich radikalisierend weiterführen: Thukydides ‚ist‘ der Peloponnesische Krieg.⁹⁰⁾ Die faszinierendste historiographische Darstellung der attischen Tragödie, oder der griechischen Poesie im Zeitalter des Perikles, könnte niemals einen dem Thukydides vergleichbaren Status erringen. Jedes Stück des Sophokles wäre einer solchen Monographie weit überzuordnen – ihr im Grunde nicht vergleichbar.

Auch Literaturgeschichtsschreibung kann Prozesse darstellen, Entwicklungen und Tendenzen diagnostizieren, den Aufriß von Autorengruppen oder von literarischen Institutionen darbieten (Theaterwesen, Literaturkritik, Mediensysteme), sie kann epochale Gattungspräferenzen deutlich machen und große – oder auch mittelmäßige – Dichterpersönlichkeiten konturieren: wie andere Historiographie auch. Aber für die primären Gegenstände der Literaturwissenschaft, die literarischen Texte selbst, kann Geschichtsschreibung nur die *Bedingungen* ihrer Entstehung und Rezeption aufzeigen. Das, was im Zentrum der Literaturwissenschaft – oder auch der Kunst- und der Musikwissenschaft – steht, hat kein Pendant in den anderen Geschichtswissenschaften. Am Beispiel der Historiographie läßt sich präzisieren, was die drei geschichtsabweisenden Richtungen, von denen hier die Rede war, methodologisch abgrenzt: Von Gundolf, dem New Criticism oder der Staiger-Schule führen allenfalls Notbrücken, aber keine kategorial zureichenden Vermittlungen zur Historiographie. Aus poststrukturalistischer Sicht ist die „Literatur“ sogar als „Unmöglichkeitserklärung der Literaturgeschichtsschreibung“ bezeichnet worden.⁹¹⁾

Geht es nicht letztlich um das Problem des „Individuellen“? Die seit Herder in den historischen Wissenschaften prekäre Frage stellt sich in der Tat für Literaturgeschichtsschreibung mit besonderer Schärfe. Was „Antigone“ oder ein Gedicht Walthers von der Vogelweide oder „Krieg und Frieden“ lesenswert macht, ist gerade

⁹⁰⁾ Die Einzigartigkeit dieser ‚Quelle‘ wird durch die große Zahl der später erschlossenen Quellen kaum in Frage gestellt.

⁹¹⁾ Werner Hamacher, Über einige Unterschiede zwischen der Geschichte literarischer und der Geschichte phänomenaler Ereignisse, in: *Vofßkamp, Lämmert* (wie Anm. 73), 5–15; hier: 15.

das ganz und gar Unverwechselbare, Einmalige. Das nur oder überwiegend Typische, welches Historiographie am eindeutigsten fassen könnte, ist in den Künsten oft gerade das Durchschnittliche, gar Langweilige. Die Kategorie des „Individuellen“ hat in der Geschichtswissenschaft international offenbar neues Interesse gefunden⁹²⁾, dort steht sie in erster Linie in Kontradiktion sowohl zur ‚großen Politik‘ als auch zur konsequenten Strukturgeschichte. In den großen Individuen, den Genies, hat sich das Interesse der Politikgeschichte wie der Literaturgeschichte getroffen, seitdem beide sich vergleichen lassen: spätestens seit Gervinus.⁹³⁾ Analytisch fundiert und mit epochalen Verknüpfungen versehen, können Autorenkapitel – ob den Individualitäten Goethes, Heines, Brechts oder auch eines zweitrangigen Autors gewidmet – durchaus ihre historiographische Funktion erhalten.

Die Aporie des ‚Springens‘ zum bedeutenden Einzelwerk, zum Sichtbarmachen seiner ästhetischen Individualität bleibt dadurch ungelöst. Wird hier, am Beispiel der Historiographie, eine prinzipielle Grenze der Literaturwissenschaft gegenüber den Geschichtswissenschaften erkennbar? Ist sie in der Eigenart des Ästhetischen begründet? Man kann mit guten Gründen die Position vertreten, literarische Historiographie überspanne notwendig ihre Möglichkeiten, wenn sie auch noch die ästhetische Individualität des Einzelwerks in ihren Aufgabenkatalog einbeziehen wolle; hier sei eine entschlossene Funktionsteilung mit der exemplarischen Einzelinterpretation (auch als Textgattung genommen) das einzig Angemessene. Es scheint so, als bahne sich in der Literaturwissenschaft – nicht nur der germanistischen – eine solche Entwicklung bereits an. Recht bald schon nach der ersten Welle der Historiographie-Projekte und nach dem Erscheinen ihrer ersten Bände (um 1980) setzte eine komplementäre Bewegung ein: der neue Boom der Interpretationensammlungen, zu Autoren, zu Epochen, zu Gattungen.⁹⁴⁾

Ist dies der Ausweg aus dem Dilemma der Literaturwissenschaft als Geschichtswissenschaft? Genau besehen, verschiebt es sich nur in seiner wissenschaftslogischen Achse. Denn nun steht

⁹²⁾ *Langewiesche* (wie Anm. 83), 21 f. mit Nachweisen.

⁹³⁾ Bei ihm vor allem in der programmatischen Konzentration der Weimarer Klassik auf Goethe und Schiller.

⁹⁴⁾ Der Bezug zu den Bedürfnissen des Unterrichts, an Schule wie Hochschule, ist evident. Hervorgehoben seien, auch wegen der Versammlung oft hochkompetenter Interpreten, die Bände des Reclam-Verlags.

nicht mehr nur die herkömmliche gattungs- und ideengeschichtliche Orientierung (der literaturwissenschaftlichen Historiographie) gegen die sozial- und rezeptionsgeschichtliche, und die mehr narrative gegen die mehr analytische: Nun hat die ganze unüberschaubare Breite der Methoden, Schulen, Zugänge gewissermaßen freies Feld. Als vor zwei Jahren ein Sammelband mit acht „Modellanalysen“ der gleichen Erzählung von Heinrich von Kleist erschien („Das Erdbeben von Chili“⁹⁵), wurde dies von den einen als eine anschauliche Konkretisierung des Methodenpluralismus begrüßt⁹⁶); andere sahen darin nur die Bankrotterklärung eines beziehungslosen Nebeneinanders: „Diskursanalyse“, „Hermeneutik“, „Kommunikationstheorie/Pragmatik“, „Literatursemiotik“, „Institutionssoziologie“, „Sozialgeschichtliche Werkinterpretation“, „Theorie der Mythologie/Anthropologie“ und eine mit Absicht nichtbenannte (Derrida folgende) Analyse.

Meine Titelfrage scheint angesichts eines solchen – für den faktischen Pluralismus in der Literaturwissenschaft durchaus kennzeichnenden – Befundes nur noch durch persönliche Setzung beantwortbar. Historisch-hermeneutische Analysen stehen, zum gleichen Grundtext, neben radikal geschichtsnegierenden. Die Besonderheit des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes: *ein* Erzähltext, dessen Reiz gerade in der Herausforderung der spielenden Imagination liegt, hat hier eine Radikalität des unmittelbaren Nebeneinanders hervorgerufen, wie sie die Historie wohl nicht kennt.

Das Schismatische der Situation ist bedenklich. Die scheinbare *quaestio infinita* erweist sich erneut als finit und dringlich. Indes, ist Literaturwissenschaft aufgrund ihres Gegenstandes nicht von einer Weite und Vielfalt, die als ‚Errungenschaft‘ auch begrüßt werden kann? Ich möchte hier noch zwei Beobachtungen anschließen, bei denen der Vergleich mit der Geschichtswissenschaft im ‚engeren‘ Sinne erhellend sein kann.

⁹⁵) Unter dem Titel: Positionen der Literaturwissenschaft. Hrsg. v. David Wellbery. München 1985.

⁹⁶) Das Verfahren selbst ist übrigens nicht neu, ich habe es 1977 etwa auf einem amerikanischen Neuphilologen-Kongreß erlebt (in einer höchst anregenden hispanistischen Sektion). Etwa um die gleiche Zeit veranstaltete ähnliches das Deutsche Seminar der Universität Basel.

V.

Zunächst das Problem der nationalen und der universalen Perspektive. Als August Wilhelm Schlegel in den Jahren 1801 bis 1804 in Berlin seine Vorlesungen „Über schöne Literatur und Kunst“ hielt⁸⁷⁾, und Friedrich Schlegel 1805/06 in Köln „Über Universalgeschichte“ las, schließlich 1812 in Wien „Über die Geschichte der alten und neuen Literatur“, da öffnete sich für kurze Zeit eine universal ausgerichtete Alternative zu dem, was dann spätestens seit Gerwinus für die nächsten Jahrzehnte dominant wurde: die entschieden nationalliterarische Ausrichtung nicht nur der Historiographie, sondern überwiegend auch der spezielleren Literaturforschung. Noch Schillers, des späteren ‚Nationalautors‘ normative *und* geschichtsphilosophische Programmschrift am Eingang des ‚klassischen‘ Weimarer Jahrzehnts, „Über naive und sentimentalische Dichtung“ (1795/96), spannte mit Selbstverständlichkeit den Bogen von Homer über Euripides und Horaz, Dante, Ariost, Shakespeare bis in die eigene deutsche Gegenwart.

Über die tieferen Ursachen der nationalliterarischen Einengung⁸⁸⁾ ist in den beiden letzten Jahrzehnten viel diskutiert worden, für Deutschland vor allem mit dem Blick auf die schließliche Perversion der nationalen in die völkisch-rassistische Literaturbehandlung.⁸⁹⁾ Zwar hat es auch in Deutschland literaturwissenschaftliche Disziplinen gegeben, in denen die nationale Engperspektive von vornherein aufgelockert, ja durchbrochen war. So natürlich in der Klassischen Philologie: nicht nur weil sie allem Modernen gegenüber eine fremde, andersartige Kultur und Literatur zum Gegenstand hat, sondern weil sie schon innerhalb der Antike, zumindest von der römischen Literatur her gesehen, ohne den ständigen vergleichenden Blick zur griechischen hin als historische Wissenschaft nicht denkbar ist. Merklich erweitert ist die nationalliterarische Perspektive fast traditionellerweise – und studienpraktisch – auch in der Romanistik (und etwa der Slavistik), jedenfalls in Deutschland. Jede anspruchsvolle wissenschaftliche Beschäftigung ist gehalten,

⁸⁷⁾ Mit den Teilen: „Die Kunstlehre“ (1801–1802), „Geschichte der klassischen Literatur“ (1802–1803), „Geschichte der romantischen Literatur“ (1803–1804).

⁸⁸⁾ Sie gilt natürlich nur der Haupttendenz nach, mit wichtigen Ausnahmen wie Hettner, der die Literatur des 18. Jahrhunderts ‚europäisch‘ überblickte, freilich nationalliterarisch (in getrennten Bänden) darstellte.

⁸⁹⁾ Vgl. Anm. 27.

den Blick von vornherein auf mehrere romanische Sprachen und Literaturen zu halten – und die Literatur der eigenen Muttersprache ist in der Regel jedenfalls den Grundlinien nach ebenfalls präsent.¹⁰⁰⁾

Für die Frage nach der Literaturwissenschaft als Geschichtswissenschaft sind diese Aspekte von eminenter Bedeutung. Es geht nicht um Zusätze oder um mehr oder weniger wünschenswerte Erweiterungen. Die Entwicklung der europäischen Literaturen ist – mit Schwankungen – auf allen ihren Stufen ein höchst enger Zusammenhang gewesen, vom gemeinsamen antiken Fundament her und dann über die Jahrhunderte in gegenseitiger Beeinflussung, Abstoßung, Konkurrenz. Diese Selbstverständlichkeit ist jedenfalls in meinem Fach überwiegend nur eine theoretische. Sie bestimmt nicht den Alltag der Wissenschaftspraxis, gewiß auch aus Gründen der Arbeitsökonomie.¹⁰¹⁾

Wie Geschichtserkenntnis durch nationalliterarische Engperspektive beeinträchtigt werden kann, zeigt ein so zentraler Komplex wie die Weimarer Klassik. Behandelt man Texte aus diesem Bereich etwa im Ausland, zusammen mit Studenten oder Kollegen eines guten amerikanischen Department of Comparative Literature, oder auch auf einer komparatistischen Tagung, so ist die Vorgabe ‚klassisch‘ oft hemmend, ja irritierend. Nicht aus Klassiker-Aversion, sondern weil das – etwa an Texten von Goethe oder Schiller – konkret Beobachtete (Motive, Stilformen, Gesellschaftssicht, Geschichtsperspektive usw.) im europäischen Zusammenhang sehr viel eher als ‚romantisch‘ erscheint.¹⁰²⁾ Das hat selbst schon höchst aussagekräftige geschichtliche Gründe, deren man sich bewußt zu werden hat. Die Orientierung Schillers und der Frühromantiker war

¹⁰⁰⁾ Hieraus erklärt sich auch, daß aus solchen Fächern in der Regel die bedeutendsten Komparatisten kamen; ich nenne nur Erich Auerbach, Ernst Robert Curtius und etwa Dmitrij Tschizewskij, Jurij Striedter.

¹⁰¹⁾ Sie waren faktisch mitentscheidend bei dem Scheitern des gut begründeten Studienmodells von Wolfgang Iser und Harald Weinrich: Heranbildung nicht einzelsprachlicher Philologen, sondern übergreifend orientierter ‚Sprachenlehrer‘ und ‚Literaturlehrer‘ (institutionelle Trägheiten und Überforderung mancher Einzelner kamen zusammen).

¹⁰²⁾ Erhellend in diesem Zusammenhang die auf die Ausgrenzung einer Weimarer ‚Klassik‘ verzichtende Darstellung von *Gerhard Schulz*, *Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration*. Erster Teil: Das Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1806. München 1983 (= *de Boor/Newald* [wie Anm. 77], Bd. VII/1).

nicht nur europäisch, sondern ausdrücklich ‚universal‘. Und es war bekanntlich Goethe, der 1827 – besonders unter dem tiefreichenden Eindruck der zerstörerischen Kriege – von der „anmarschierenden Weltliteratur“ sprach, von der „Epoche der Weltliteratur“, der gegenüber „Nationalliteratur [...] nicht viel sagen“ wolle.¹⁰³) Goethes Idee der Weltliteratur ist ja nicht, wie irrtümlich immer wieder angenommen wird, eine wertende Kanonisierung, eine Art weltweiter Bestenliste, sondern ein Postulat: ein Prozeß des literarischen Sich-Austauschens, der kommen muß – unter führender Beteiligung der Deutschen.¹⁰⁴)

Die deutsche Literaturwissenschaft jedenfalls ist in diesem Prozeß nicht führend geworden, vielleicht weil ihrer Nationalliteratur die Selbstgewißheit etwa der französischen oder der englischen fehlt. Das Defizit betrifft auch den geschichtswissenschaftlichen Horizont der Disziplin. Was in den Programmen einschlägiger Verlags-häuser (etwa Winkler oder Insel) heute an übersetzter Weltliteratur leicht zugänglich angeboten wird, auch was in unseren guten Theatern selbstverständlich Fundament des Repertoires ist, von Sophokles über Shakespeare bis zu Molière, von Tschechow über O'Neill bis zu Beckett, bestimmt jedenfalls im allgemeinen nicht den präsenten Bezugsrahmen der literaturwissenschaftlichen Forschung.¹⁰⁵) Selbst das verdienstvolle, komparatistisch angelegte „Neue Handbuch der Literaturwissenschaft“¹⁰⁶) hat mitunter sichtlich Schwierigkeiten, über die Addition nationaler Überblicke hinauszugelangen.

Können hier Literaturwissenschaftler von den Historikern lernen? Meine Sicht ist möglicherweise positiv voreingenommen. Für den Historiker scheinen Komplexe wie die Türkenkriege, die Französische Revolution oder auch die Industrialisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts viel selbstverständlicher europäische, ja weltgeschichtliche Prozesse zu sein, in denen sich auch die Forschung

¹⁰³) Hamburger Ausgabe. Hrsg. v. *Erich Trunz*. Bd. 12: Schriften zur Kunst. Schriften zur Literatur. Maximen und Reflexionen. Mit Anmerkungen von *Herbert von Einem* und *Hans Joachim Schrimpf*. Hamburg 1958, 362f.

¹⁰⁴) A.a.O., 361 („worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist“).

¹⁰⁵) Die Bemühungen um die längst überflüssige Stärkung der ‚komparatistischen‘ Elemente in den literaturwissenschaftlichen Fächern, ja um eine Stärkung der Komparatistik insgesamt dokumentieren neuerdings regelmäßig die „Mitteilungen“ der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft.

¹⁰⁶) Vgl. Anm. 78.

leichter – wenn auch mit Hemmnissen – international bewegt. Mit Programmen und mit Appellen an die Literaturwissenschaftler ist hier gewiß nichts Sinnvolles auszurichten. Vielleicht zieht die Spezifität der Gegenstände Grenzen, die nur bedingt zu überspringen sind. Auch die literaturwissenschaftliche Historiographie muß ihrer Zwecksetzung nach dort haltmachen, wo die Unverwechselbarkeit des Einzelwerks allenfalls noch durch Interpretation sichtbar gemacht werden kann. Auch die universale Perspektive stößt wohl an die Grenze ihrer Realisierbarkeit, wo das Eigengewicht des primären Gegenstands die Aufmerksamkeit fesselt: das der Literatur.¹⁰⁷⁾

Ein dritter Punkt: Gegenwartsliteratur und Zeitgeschichte.¹⁰⁸⁾ Das Problem, auffallend selten diskutiert, soll nicht einem mechanischen ‚Messen‘ der Literaturwissenschaft an der Historie dienen, sondern einer Präzisierung der Antwort auf die Titelfrage. Es ist oft als romantisches Erbe (nicht nur) der Literaturwissenschaften diagnostiziert worden, daß die Erforschung des Ältesten und Entferntesten als des ‚Ursprünglichsten‘ so lange Zeit ungewöhnlich hohe Aufmerksamkeit beansprucht hat.¹⁰⁹⁾ Die Beschäftigung mit dem Neuesten, der eigenen Gegenwart Nächsten stand dazu in einem mitunter grotesken Mißverhältnis. Noch als ich selbst studierte, reichte der Horizont einzelner meiner germanistischen Lehrer nach eigenem Bekunden gerade bis zu Thomas Mann. Martin Walser berichtet, daß ihm, als er zu Beginn der 50er Jahre bei Friedrich Beißner über Kafka promovieren wollte, der vorgesehene Zweitgutachter nur zugesagt habe, wenn er diesen „Kafka“ nicht auch noch lesen müsse.

Mittlerweile ist das Pendel, wie jeder weiß, fast ins andere Extrem umgeschlagen. Die Geschichte dieses Wandels ist noch nicht geschrieben. Ein vorzügliches Paradigma ist das jeweils letzte Kapitel in Literaturgeschichten.¹¹⁰⁾ Gervinus führte seine seit 1835 er-

¹⁰⁷⁾ Diese noch andeutenden Überlegungen zur Kontingenz der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Literatur sollen andernorts wiederaufgenommen werden.

¹⁰⁸⁾ Für freundliche Hilfestellung besonders bei den fachhistorischen Problemen danke ich Stephan Lindner/München.

¹⁰⁹⁾ Das Gewicht der frühen Sprachstufen und Literaturdenkmäler im Studium (und in der Forschung) bildete denn auch einen Hauptkritikpunkt Ende der 60er Jahre. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das neuere Interesse der Mediävistik gerade für das Spätmittelalter.

¹¹⁰⁾ Methodisch anregend *Günter Hess*, Die Vergangenheit der Gegenwartsliteratur. Anmerkungen zum letzten Kapitel deutscher Literaturgeschichten

scheinende „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“¹¹¹⁾ noch bis an die unmittelbare Gegenwart heran: an Goethes Tod, der ihm das Ende des „Zeitalters der Poesie“ symbolisierte und den Beginn des Zeitalters der Prosa, der Wissenschaft. Diese geschichtsdiagnostische Sicherheit der eigenen Literaturepoche gegenüber hat Literaturwissenschaft nie wieder gewonnen. Die methodologische Frage, die hinter dem ‚letzten Kapitel‘ der Literaturgeschichte steht, blieb so etwas wie ein blinder Fleck. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg.¹¹²⁾

Es fehlt, zumindest in der germanistischen Literaturwissenschaft, etwas, das der Intensität und dem Niveau der Diskussion um die Methodik der zeitgeschichtlichen Forschung auch nur näherungsweise vergleichbar wäre.¹¹³⁾ Gewiß ist in der Zeitgeschichtsforschung der einzelnen Nationen und Regionen („histoire contemporaine“, „contemporary history“ usw.) die enorme Differenz in der Ansetzung der jeweiligen zeitlichen Reichweite mitunter verwirrend; zwischen der Französischen Revolution und dem Ende des Zweiten Weltkriegs sich bewegend, oder in der Begrenzung nach rückwärts auch noch näher an die Gegenwart heranrückend. Was den Begriff der „zeitgenössischen Literatur“¹¹⁴⁾ angeht, so scheint mir unzweifelhaft, daß der Zeitraum kürzer angesetzt wird: in der Regel „seit 1945“¹¹⁵⁾, aber individuell auch etwa nur das jeweils eigene Jahrzehnt umfassend. Zwar stellt sich auch dem Literaturhistoriker das Quellenproblem, das bereits Hans Rothfels als eines der beiden Kardinalprobleme zeitgeschichtlicher Forschung – neben

Fortsetzung Fußnote von Seite 37

um 1900, in: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft* (wie Anm. 31), 181–204.

¹¹¹⁾ 5 Bände, 1835–1842; die 4. Auflage, 1853, dann unter dem Titel „Geschichte der deutschen Dichtung“.

¹¹²⁾ Besonders aussagekräftig für die Schwierigkeiten sind die Umarbeitungen, die *Fritz Martini* für seine überaus erfolgreiche „Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ seit der 1. Auflage von 1949 immer wieder vornehmen mußte.

¹¹³⁾ Der Einfachheit halber kann ich hier nur auf *eine* neuere Publikation hinweisen: *Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein*. Hrsg. v. *Bernd Hey* und *Peter Steinbach*. Köln 1986.

¹¹⁴⁾ ‚Zeitliteratur‘ ist in diesem Sinne nicht eingeführt.

¹¹⁵⁾ Dies nahezu kodifiziert durch das in seiner Art einzigartige „Kritische Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ (KLG. Hrsg. v. *Heinz Ludwig Arnold*. München 1978 ff.: Loseblattsammlung, bisher 6 Ordner).

der Bewertung – herausgehoben hat.¹¹⁶⁾ Aber die Sperrung oder Unerschlossenheit von Dokumenten, die wichtige Vorgänge erst erklärbar und beurteilbar machen, hat in der Erforschung der Gegenwartsliteratur nur sehr bedingt eine vergleichbare Bedeutung.¹¹⁷⁾ Gerade während der letzten Jahrzehnte hat sich im literarischen Leben ein Trend zur Überöffentlichkeit herausgebildet (durch Interviews, Vorab-Publikationen, Lesungen, Diskussionen usw.), so daß dem Literaturwissenschaftler etwa für genetische Fragen sehr viel reichlicher Quellen zur Verfügung stehen, als dies zu Autoren früherer Epochen gilt. Aber natürlich wird sich für das Verhältnis verschiedener Textfassungen, für Muster und Abhängigkeiten, für die Einzelkommentierung manches erst aus den Nachlaßmaterialien erklären; hier wird historisch-kritische Forschung zur ‚Gegenwartsliteratur‘ auch künftig ihre Aufgaben haben. In der Summe ist alles dies viel weniger ‚brisant‘ als etwa die Frage, welche Zusagen Adenauer der britischen Regierung über eine künftige Staatlichkeit Deutschlands gegeben hat – um nur ein Beispiel zu nennen.

Aber in der Aufgabe der geschichtlichen Bewertung von neuen Prozessen, der ‚Distanz‘ ihnen gegenüber, der „Zeit, die dem Historiker zu nahe ist“ (Rothfels), rücken die Erforschung der Zeitgeschichte und die der Gegenwartsliteratur einander wieder bemerkenswert nahe. Über deren Methodik wäre ein Dialog zwischen den Fächern vielversprechend.¹¹⁸⁾ Was etwa bedeutet es auf beiden Feldern, daß Wissenschaftler einen längerfristigen Prozeß oder gar ein bestimmtes ‚Ereignis‘ selbst ‚mitemlebt‘ haben oder Zeitzeugen noch befragen können? Das Wiederanschlußfinden der westdeutschen Erzählprosa Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre war ein solcher Prozeß, die Uraufführung des ‚Marat/de Sade‘ von Peter Weiss (1964) oder die Ausbürgerung Wolf Biermanns (1976) waren solche ‚Ereignisse‘.

Was stellt das ‚Mitemleben‘ von gesellschaftlichen, politischen Veränderungen dar, und wie wandelt sich, auf neu erscheinende Literatur bezogen, die Weise der ästhetischen ‚Wahrnehmung‘? Daß

¹¹⁶⁾ Sinn und Aufgabe der Zeitgeschichte (1958), in: *H. R.*, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Göttingen 1959, S. 9–16.

¹¹⁷⁾ Allenfalls verdeckte Marktprozesse, abgekartete Spiele in der Literaturkritik, interne Auseinandersetzungen in Schriftstellergruppen u. dgl. können sich überraschend neu darstellen.

¹¹⁸⁾ Meines Wissens hat ein organisiertes Gespräch dieser Art bisher nicht stattgefunden.

ästhetische Normen sich historisch wandeln, weiß man, seitdem man etwa Poetiken genauer untersucht – also im Grunde seit den Anfängen der Literaturwissenschaft.¹¹⁹⁾ Daß die gleiche dichterische Szene in unterschiedlichen Zeitaltern ganz verschiedene „Gefühle“, ja „Rührungen“ hervorruft, betont Schiller am Beispiel Homers schon in seiner Schrift „Über naive und sentimentalische Dichtung“ (1795/96).¹²⁰⁾ Leserforschung, Rezeptionsästhetik und die neuere Theorie der „ästhetischen Erfahrung“¹²¹⁾ haben während der letzten beiden Jahrzehnte unsere Einsichten in die Historizität der ästhetischen Wahrnehmung und damit zugleich der Bewertung und der Kanonbildung erheblich bereichert. Hier steht die rezeptionsästhetische Erforschung der zeitgenössischen Literatur vor neuen Möglichkeiten, auch in der Verknüpfung mit empirischen Verfahren.¹²²⁾

Das besondere Gewicht der ‚historischen Schule‘ in Deutschland ist gerne hauptverantwortlich gemacht worden für die schon erwähnte, charakteristisch deutsche Trennung zwischen (aktueller) Literaturkritik und (vorwiegend historisch orientierter) Literaturwissenschaft.¹²³⁾ Manches ist hier in Bewegung gekommen, nicht nur durch die Phalanx der bestallten Literaturwissenschaftler, die auch Zeitungskritiken schreiben.¹²⁴⁾ Die Berührungspunkte sind geringer geworden. Aber die gelegentliche Personalunion von Literaturhistoriker und Literaturkritiker löst das Problem noch nicht. In die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem kanonisierten Historischen muß, auch veranlaßt durch poststrukturalistische Provokationen, entschiedenere, lebhaftere Wertungsfreudigkeit einkehren.¹²⁵⁾ Und die

¹¹⁹⁾ Sie werden selbstverständlich auch in den frühen Literaturgeschichten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon behandelt.

¹²⁰⁾ Nationalausgabe, Bd. 20, S. 429–435.

¹²¹⁾ Hierzu, mit historischer Typenbildung, vor allem *Hans Robert Jauss*, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt a. M. 1982.

¹²²⁾ Die ‚harte‘ empirische Literaturwissenschaft (Norbert Groeben, Siegfried J. Schmidt u. a.) steht allerdings durchweg der historisch-hermeneutischen höchst reserviert gegenüber; und vice versa.

¹²³⁾ Lediglich exemplarisch genannt seien hier die Beobachtungen des im deutschsprachigen Bereich aufgewachsenen, seit langem in den USA lehrenden *Joseph Strelka*, *Methodologie der Literaturwissenschaft*. Tübingen 1978.

¹²⁴⁾ Vgl. etwa die Kongreßbilanzen: *Literaturkritik – Medienkritik*. Hrsg. v. *Jörg Drews*. Heidelberg 1977; *Zwei Königskinder? Zum Verhältnis von Literatur und Literaturwissenschaft* (wie Anm. 73, Hrsg. *Voßkamp, Lämmert*), 1986.

¹²⁵⁾ Wie hoch der Standard der theoretischen Orientierung inzwischen anzusetzen ist (freilich auch: wie extrem pluralistisch), zeigt der Artikel von *Re-*

Erforschung der zeitgenössischen Literatur sollte einige Anstrengungen des Begriffs aufbringen, um Ansätze zu einer Historik ihrer Gegenstände zu formulieren.

VI.

Mein Versuch, auf die Titelfrage unter ausgewählten Aspekten eine etwas differenziertere Antwort zu geben, bewegte sich notwendigerweise wiederholt zwischen den Polen einer *quaestio infinita* und einer *quaestio finita*. Daß die Frage in den letzten Jahren dringlicher geworden ist und alles andere als eine ‚akademische‘ Angelegenheit darstellt, hoffe ich einleuchtend gemacht zu haben. Die stark gewordenen, im einzelnen recht unterschiedlichen poststrukturalistischen Strömungen stellen die wohl wichtigste Herausforderung dar. Sie zu ignorieren oder mit bloßem Ressentiment zu belegen, ist ebenso unangemessen wie nervöse Reaktion.

Die Rückbesinnung auf antihistoristische und antipositivistische Bewegungen, von Gundolf über den New Criticism bis zur ‚werkimmanenten Interpretation‘, mobilisiert selbst schon Wissenschaftsgeschichte, um der möglichen Diagnose eine Tiefendimension zu geben. Dabei erweist sich, daß eine allzu selbstgewiß historisch sich verstehende Literaturwissenschaft gerade diejenigen Defizite mitbefördert, in die Irrationalismus, Autoritarismus und Geschichtsferne mit Vorliebe hineinstoßen. Wessen Blick vorzugsweise durch Unternehmungen wie historisch-kritische Edition, Kommentar oder Literaturgeschichtsschreibung bestimmt wird, mag jede Infragestellung des geschichtswissenschaftlichen Status als überflüssig, schädlich oder zumindest indezent ansehen.

Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen¹²⁶⁾ gehört notwendig auch zur Geschichte der historisch orientierten Wissenschaften. Bei unserer Fragestellung war es nur partiell um ein In-Beziehung-Setzen der Literaturwissenschaft zur Geschichtswissenschaft im engeren

Fortsetzung Fußnote von Seite 40

nate von Heydebrand, „Wertung, literarische“, in: Reallexikon. Hrsg. v. *Kohlschmidt und Mohr* (wie Anm. 8), Bd. ³IV (1984), 828–871.

¹²⁶⁾ Daß deren Wahrnehmung und Formulierung, als etwas Neues, gerade ‚Errungenschaft‘ des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist, also der entstehenden Geschichtswissenschaften, hat eindrücklich *Reinhart Koselleck* gezeigt: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M. 1979, 322 ff.

Sinne zu tun – etwa bei Historiographie oder Zeitgeschichte. Dabei traten mit der ästhetischen Individualität der literarischen Werke und mit der literaturkritischen Wertung von zeitgenössischer Literatur gerade Phänomene in den Vordergrund, die der Historie nicht ohne weiteres kommensurabel sind. Über sie nachzudenken, ist desto dringlichere Aufgabe der Literaturwissenschaft selbst. So habe ich meinen Versuch vorzugsweise verstanden.

In diesem Sinne ziehe ich in vier Thesen einige Hauptlinien noch einmal zusammen.

1. Die Literaturwissenschaft ist in den geschichtlichen Wissenschaften jeweils so legitim und so fest verankert, wie in ihr das Bewußtsein von der konstitutiven Spannung zwischen dem historisch bedingenden Kollektiven und der unverwechselbar individuellen Eigenart des Ästhetischen lebendig bleibt. Dies wird exemplarisch vielleicht am deutlichsten erkennbar in der Historiographie.
2. Literaturwissenschaft unterscheidet sich, wie die Kunst- und die Musikwissenschaft, von den anderen historischen Wissenschaften dadurch, daß sie unverrückbar auf etwas Drittes bezogen bleibt, das sie auch historiographisch niemals selbst „repräsentieren“ kann: die Literatur und ihre Texte. Ihnen gegenüber hat Literaturwissenschaft ein rein funktionales Verhältnis. Dieses Bezogensein kann sie nur zum Schaden ihres wissenschaftlichen Status vernachlässigen.
3. Antihistoristische Tendenzen in der Literaturwissenschaft – wie sie sich durch unser Jahrhundert ziehen – können prinzipiell stets Indizien für zweierlei sein: für einen Rückgang des Geschichtsbeußtseins überhaupt (dann sind, unter anderen, die Geschichtswissenschaften insgesamt gefordert) oder für einen Verlust an literaturwissenschaftlicher Sensibilität gegenüber der künstlerischen, auch der spielerischen Dimension ihrer Gegenstände.
4. Eine Literaturwissenschaft, die für solche Dimensionen wach bleibt, kann es wagen, sich auf der Grundlage ihrer eigenen geschichtswissenschaftlichen Erfahrung sowohl der anspruchsvollen (leicht auch überfordernden) weltliterarischen Perspektive als auch der zeitgenössischen Literatur *als* Literaturwissenschaft zu öffnen. Insofern sie dies realisiert, ist mir um die Zukunft der Literaturwissenschaft *als* Geschichtswissenschaft nicht bange.